Biogr. 531 h

Pehr Hörberg

m

Des Schwedischen Bauern und Malers Pehr Hörberg's Lebensbeschreibung.

Von ihm selbst verfaßt;
übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet
vom
Professor Schildener
zu Greifswald.

Mit dem Bildnisse Hörberg's und einer Zeichnung desselben im Umriß.

Greifswald, bei F. W. Kunike.
1819.

34 Ex

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Ehrenwerthen

Bauernstande

von

Neu-Vorpommern

und

Rügen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ehrenwerthe Männer!

Es ist wohl niemand unter Euch, der nicht die Erfahrung gemacht hätte, wie im Laufe des Lebens, besonders der jüngern Jahre, manche Vorgänge und Begebenheiten, die dem Menschen begegnen, ein so tiefes und unauslöschliches Bild in ihm zurücklassen, daß dasselbe auf die geringste Veranlassung, ja ganz ohne allen merkbaren Anlaß, dem Auge des Geistes gegenüber tritt. Es scheinen solche Bilder dem schwachen Menschen auf seine Lebensbahn, gleichsam als schützende Geister

mitgegeben zu seyn, die — in stillen Stunden des gesammelten Gemüths durch ihr ruhiges Hervortreten aus dem Dunkel der Brust nicht weniger, als in Augenblicken höchster Leidenschaft durch ein plötzliches Erscheinen — ihr beglückendes Daseyn beweisen! — Solch' ein Bild ist es denn auch, was ich aus der Hütte des Mannes mitgenommen habe, dessen Lebensbeschreibung ich Euch hier übergebe. Erlaubt mir indeß, daß ich vorerst von der Art dieser Gabe und von dem Werth des Mannes selbst, einiges zu Euch rede.

Es war in den Jahren 1806 bis 1809, als ich, auf Königlichen Befehl nach Schweden gerufen, durch die Franzosen, welche dazumal ganz Deutschland überschwemmt hatten, an der Rückkehr in mein Vaterland gehindert

ward. Wie es nun dem Ausländer, welchem das Leben des fremden Volks anfänglich nicht recht klar werden will, zu ergehen pflegt, so geschah es auch mir, — ich wandte mich zu den Erzeugnissen der Kunst, die den Sinn des Volks ruhiger und vernehmlicher auszusprechen schienen. Auf diese Weise machte ich schon früh Bekanntschaft mit einigen Bildern Hörberg's, die sich in Cabinetten zu Stockholm befanden. Man erzählte, daß sie von einem Bauern verfertigt wären, der erst nach seinem vierzigsten Jahre Gelegenheit bekommen, gute Muster zu sehen, und der es doch noch so weit gebracht, daß er viele bedeutende Altarblätter gemalt habe, — wie denn solche große Darstellungen religiöser Gegenstände eigentlich als seine Hauptwerke anzusehen seyen. —

Nun trugen zwar diese Bilder allerdings unverkennbare Zeichen von Rohheit, besonders in Behandlung der Farben, an sich; allein sie zeigten zugleich so viel Sicherheit und Kraft der Zeichnung, so viel Wahrheit und Mannigfaltigkeit in Darstellung der Karaktere, so viel Klarheit und Natürlichkeit der Anordnung, und dabei einen so unbefangenen, redlichen Trieb, den Sinn und das Leben des Standes, wozu der Meister gehörte, auch in der Kunst geltend zu machen, daß ich mir vornahm, mehrere Werke desselben, und besonders seine größern Kirchengemälde, gelegentlich aufzusuchen. Als ich demnach auf einer Reise durch die südlichen Provinzen Schwedens, in die Städte Norköping und Linköping (woselbst mancherlei Bilder von ihm befindlich

sind) kam, bat ich mir die Kirchen zu öff- nen; — und hier hatte ich denn allerdings Gelegenheit, jene bezeichneten Eigenschaften in erhöhtem Grade zu bewundern. Namentlich that das Altargemälde in der St. Hedwigs, oder deutschen, Kirche zu Norköping, die kräf- tigste und entschiedenste Wirkung, — ein Eindruck, der auch durch ein kleines radirtes Blatt, was der Meister im Jahr 1792 nach diesem seinem Bilde verfertigt hat, und wel- ches sich in meinem Besitz befindet, mir noch lebendig geblieben ist. —

Das Gemälde, welches neunzehn und einen halben Fuß hoch und sechszehn Fuß breit ist, also einen bedeutenden Theil der Altar- wand dieser nicht gar großen Kirche einnimmt, stellt die Geschichte dar, wie Christus dem

Thomas seine Wunden zeigt. Die Handlung geschieht zur Nachtzeit, im Vorgrunde eines großartigen antiken Gebäudes, das durch einen, von der Decke herabhängenden Kronleuchter nur spärlich erhellt wird, und in welchem — besonders gegen den Hintergrund zu — große Schattenmassen sichtbar bleiben. Christus, in der Mitte der Scene, gerade unter dem Kronleuchter, durch zwei, von beiden Seiten herbei gebrachte Kerzen noch heller beleuchtet, und im vollen Lichte gerade vor dem Beschauer stehend, streckt den rechten Arm aus, um das Nagelmaal der Hand den an dieser Seite versammelten Anwesenden sehen zu lassen, — während er mit der linken Hand sein Gewand leise zurückzieht und den Oberleib ein wenig herabbeugt, um dem an dieser linken

Seite knieenden mit, reuevoller Ueberzeugung an ihm hinauf blickenden Thomas die tiefe Wunde in seiner Seite und zugleich das Nagelmaal der linken Hand zu zeigen, — an welchem Anblick denn auch die übrige Versammlung an dieser linken Seite auf die mannigfachste Weise Antheil nimmt. — Diese versammelte Menschenmenge aus jedem Alter und Geschlecht, fünf und zwanzig an der Zahl, — von hinten und den Seiten her sich zudrängend, — bildet in einiger Entfernung um die Haupthandlung zwischen Christus und Thomas, einen Kreis, der gegen den Vorgrund zu, mehr und mehr sich öffnend, die Gestalt Christi ganz, und die des knieenden Thomas beinahe — frei erscheinen läßt; — wodurch denn, mittelst der Lichter im Innern des Krei

ses, an den äußern Theilen der umgebenden Menschenmenge so starke und mannichfache Schattenpartien entstehn, daß diese, in Verbindung mit den dunkeln Massen des alten Gebäudes im Hintergrunde, gleichsam eine Kette von Schattengestalten bilden, welche die ganze Handlung von jeder äussern Beziehung absondernd, in sich selbst zurückführt und abschließt. —

Durch diese einfache Anordnung ist nun das ganze große Gemälde auf den ersten Anblick völlig klar; — dabei ist die Zeichnung so sicher, die Karaktere sind so wahr und kräftig, und die Farben so gewaltig aufgetragen, daß das Bild fast bis in die Mitte der Kirche hineinwirkt und — gleichsam wie eine Dekorationsmalerei — den Beschauer an sich zieht

und ihn als Theilnehmer der Darstellung mitbehandelt. Dabei wird man jedoch nicht eben bewegt, oder gerührt, noch weniger ist man geneigt zu loben, oder zu tadeln; — man fühlt blos, daß dasjenige, was man zuvor einmal in der Bibel gelesen hat, nunmehr wirklich da ist, — und man freut sich, daß eine Wahrheit, die in frühern Zeitaltern die ganze Christenheit beglückte, noch nicht gänzlich von der Erde verschwunden ist! — Und wirklich hat unser Hörberg in der natürlichen Unbefangenheit, innern Ruhe und Kraft seiner Darstellung gar viel Aehnliches mit jenen ältern Meistern, insonderheit, wie mich dünkt, mit dem Niederländer Rembrand; — welchem großen Künstler er freilich in Behandlung der Farben und Anwen-

dung des Helldunkels überall nicht zu vergleichen ist. —

Auf diese Weise angeregt und mit Achtung für den trefflichen Meister erfüllt, beschloß ich, Tags darauf sogleich zu ihm zu reisen, indem er nur wenige Meilen von Norköping entfernt, auf dem Lande wohnte. Als ich angekommen war und nach dem Maler Hörberg fragte, erschien ein wohlgebauter, reinlich gekleideter Bauersmann in den sechsziger Jahren, an welchem ich, bei einem offenen Gesicht, verständigen und heitern Blick, gerade nichts Ausgezeichnetes, oder Ungewöhnliches wahrnahm. Er bewillkommte mich freundlich und berichtete mir sogleich, daß die meisten der Gebäude, welche den Hof umgaben, zur Wirthschaft gehörten, die er seinen

verheuratheten Söhnen übergeben, sich und seiner Frau aber ein Nebenhäuschen als Altentheil erbaut habe, — wohin er mich denn auch sofort führte. Nachdem er mich hier mit seiner alten treuen Lebensgefährtin bekannt gemacht hatte, fiel das Gespräch bald auf die Kunst. Er wies sich sehr bereit, mir mancherlei Erfindungen zu zeigen, die er, bei seiner Entfernung von Stockholm und in Ermangelung von Materialien und Instrumenten, gemacht hatte, z. B. eine eigene Sorte von Tusche, eine besondere Art der Wachsmalerei, die Kunst in Pappe zu graviren, Zeichnungen in Zinn abzugießen, um sie auf Buchdruckerweise abzudrucken rc. Auch sah ich vielerlei kleine Kunstsachen, die er modellirt, oder geschnitzt hatte, unter denen mir beson=

ders noch eine Dose von einer Art dunkeln und harten Horns, worauf allerlei Thierge-stalten meisterhaft gebildet waren, in der Erinnerung geblieben ist. Als ich hierauf von seinen größern Kirchengemälden zu reden begann, führte er mich hinaus, nach seiner Werkstatt, die abgesondert und auf einem höher liegenden Felsen, als worauf der Hof stand, erbaut war. Das Zimmer schien zwar ziemlich geräumig, indessen war doch nicht abzusehn, wie hier ein Altargemälde, auch nur von mäßiger Grösse, hätte mögen gefertigt werden können, bis Hörberg eine, etwas über Mannes Höhe angebrachte Walze zu drehen und auf diese Weise eine große, völlig bereitete und gegründete Leinwand abzuwickeln anfing. Diese war auch schon durch weiße Krei-

delinien in gleichmäßige, längliche Vierecke abgetheilt, und der Meister versicherte dabei, daß er auf solche Art und mit Hülfe dieser Vorrichtung, die einzelnen Partien des Bildes nach einander ausmale, bis das Ganze vollendet sey. — Mag nun freilich diese Methode nur bei einer weniger delikaten Behandlung der Farben anwendbar und überhaupt sehr unvollkommen seyn, so erschien doch das Talent, welches nöthig war, um hiebei die Wirkung des Ganzen nicht aus den Augen zu verlieren, höchst merkwürdig. — Indem er nun bei dieser Gelegenheit von seiner Ausbildung in der Kunst redete, ward ich veranlaßt, ihn auch nach seinen Lebensumständen im Allgemeinen zu fragen. Und er erzählte: wie er, — obgleich von so armen Eltern geboren, daß er in der

Kindheit sein Brod betteln müssen, — doch schon damals nicht habe unterlassen können, zu zeichnen, — wie dann späterhin dieser Trieb zum Bilden immer stärker geworden, so daß er dadurch sogar verhindert sey, sich in den landwirthschaftlichen Arbeiten und Geschäften die nöthige Geschicklichkeit und Tüchtigkeit zu verschaffen; — und wie er doch, — ohne gehörige Anleitung, — es immer zu nichts Rechtem in der Kunst habe bringen können. — Allein er habe sich jederzeit zu Gott gehalten und, sogut es habe gehen wollen, fleißig fortgearbeitet, bis endlich jener Drang so mächtig geworden, daß er, — im vierzigsten Jahre seines Alters, nachdem er schon Frau und Kinder gehabt, — ohne Geld und sichere Verbindungen, zu Fuße nach Stockholm gewandert

sey, um sich in der Kunst auszubilden! — Dieses muthige Unternehmen habe denn auch Gott gesegnet, und, — ausser mehrern kleinern Bildern, die er seitdem verfertigt, — ihn in den Stand gesetzt, viele große Altarblätter, besonders in Landkirchen zu malen, so daß er eben jetzt mit dem zwei und siebenzigsten Altarbilde beschäftigt sey.

Nachdem er auf diese Weise noch manches Gute und Lehrreiche über seine Kunst und sein Leben geredet hatte, verließen wir wiederum die Werkstatt, — und hier nun warteten meiner ein Anblick und ein Eindruck, worin alle Gefühle, die bisher in mir rege geworden, sich vereinigen zu wollen schienen, — und hier auch war es, wo jenes unauslöschliche Bild, dessen allgemeinen Sinn

und Bedeutung ich gleich zu Anfange dieser Anrede auszusprechen versuchte, sich meinen Augen darstellte:

Es war einer von jenen stillen Herbsttagen, die durch ihre Milde äusserlich wohlthun, in denen aber zugleich schon ein unheimliches Vorgefühl des herannahenden Winters und der ersterbenden Natur sich ankündigt. — Wir standen noch auf der Anhöhe. Unterwärts, vor uns, lag Hörberg's Bauerhof, worin dankbare Kinder das, was der Fleiß der Eltern gegründet hatte, durch eigne Arbeitsamkeit mehrten, und für die Pflege der Eltern sorgten. In den Thälern umher die mannichfachen Acker- und Wiesenstücke, welche dieser Familie, oder andern Bewohnern des Dorfs Falla gehörten. Ringsum,

so weit das Auge reichte, jene dunkeln, lautlosen Wälder des Norden, die bald ein noch tieferes Schweigen decken sollte. Und neben mir der Mann, welcher, in bitterer Armuth gebohren und aufgewachsen, einem stillen Triebe seines Innern treu und unablässig folgend, endlich gewürdigt ward, durch seine trefflichen Werke den Namen des Höchsten zu verherrlichen, und das Reich Gottes unter seinem Volke zu beleben und zu verbreiten!

— — —

Wir giengen nun wieder hinunter zu der alten Frau, die uns mit freundlichen Worten und erquickender Speise empfieng. Hier, in traulicher Unterredung, erlaubte mir Hörberg, daß ich seine, von ihm verfaßte Lebensbeschreibung, welche sich in den Hän=

den der Silverstolpe'schen Familie zu Stockholm befand, und die er (wenn ich nicht irre) auf den Wunsch eines ihm besonders werthen Mitglieds dieser Familie aufgezeichnet hatte, mir möge abschreiben lassen; — und dies ist nun der Gegenstand, worüber ich schließlich noch einiges zu bemerken habe.

Es hat diese Lebensbeschreibung eines einfachen Bauersmannes, dessen Bildung nicht über die Bibel hinausreicht, während der zehn Jahre, daß ich sie besitze, mir und andern manchen befriedigenden Augenblick gewährt, so daß ich im letztverwichenen Frühling, bei müssigen Stunden, sogar anfieng sie zu übersetzen. Als ich in dieser Arbeit etwa bis zum neunten Bogen gelangt seyn mogte, kam ein Reisender aus Schweden, welcher

mir ein Exemplar der im Druck erschienenen Lebensbeschreibung Hörberg's überbrachte, die zu Upsala im Jahr 1817 von Herrn Atterbom herausgegeben worden war. Diese Erscheinung, so erfreulich an sich selbst, setzte mich doch für den Augenblick in einige Verlegenheit, indem der Abdruck nach einer andern Handschrift, als die meinige, gemacht worden war *). Zwar ist derselbe ausführlicher, vollständiger, correcter, und wäre darum überall meiner Handschrift vorzuziehen gewesen;

*) Nemlich nach derjenigen Handschrift, welche Hörberg für den, nunmehr verstorbenen Professor Lide'n zu Norköping, aufgezeichnet, und die Letzterer der Bibliothek des Gymnasiums in Linköping zum Aufbewahren übergeben hat. S. unten die Anmerkung auf S. 104.

allein auf der andern Seite dünkte er mir weniger naiv, unmittelbar und ursprünglich zu seyn. — Augenscheinlich hat Hörberg für mehrere seiner Freunde sein Leben aufgezeichnet, — und die Handschrift, von welcher ich eine Copie besitze, dürfte in früherer Zeit von dem Verfasser, unbefangener noch und absichtloser, zu Papier gebracht worden seyn; wogegen die gedruckte Erzählung nicht zu verkennende Spuren späterer Bearbeitung an sich trägt, und durch Umständlichkeit, Reflexion und selbst eine Art von Laune sich von jener frühern unterscheidet. Da ich nun den Leser gern an beiden Arten der Erzählung Theil nehmen lassen wollte, und es bei einem Gegenstande dieser Art auf kritische, oder diplomatische Genauigkeit weniger anzukommen

schien, so brach ich in Uebersetzung der Handschrift da, wo die gedruckte Ausgabe in meine Hände gekommen war, ab, und setzte nach dieser letztern die Arbeit fort, — an der Stelle, welche unten auf Seite 33 bezeichnet ist. Zwar hat Hörberg selbst, in einem Briefe vom 25. September 1815, welcher in der eben genannten Ausgabe seiner Lebensbeschreibung auf Seite 96 abgedruckt worden, nur derjenigen Handschrift, die nunmehr eben von Herrn Atterbom bekannt gemacht ist, gedacht, und dabei erlaubt, daß dieselbe, nachdem sie von andern durchgesehen und da, wo es nöthig, verbessert worden, im Druck möge erscheinen können; — allein um so weniger mogte ich mich entschließen, jene von mir übersetzten Bogen der frühern, unrevidirten Handschrift zurückzulegen,

— insonderheit da es, nach meiner Ueberzeugung, wirklich nicht ohne Grund ist, daß sie sich durch noch größere Unmittelbarkeit und Unbefangenheit der Erzählung auszeichnet. — Dem sey indeß, wie ihm wolle, — Hörberg würde darüber nicht ungehalten seyn! —

Diese wenigen Nachrichten und Bemerkungen über unsern Meister, — in einem Lande, wo man auf öffentliche Werke von ihm nicht hinweisen kann, — werden genügen, um der nachfolgenden Lebensbeschreibung einige Aufmerksamkeit zu verschaffen. Indessen mag das einfache Leben eines Künstlers, von dem man gar keine bildliche Darstellung kennt, doch vielleicht nur wenig In=

tereſſe zu gewähren im Stande ſeyn. — Um dieſem Mangel einigermaßen abzuhelfen, und doch das Büchelchen nicht unverhältnißmäßig theuer zu machen, habe ich unter den Blättern, die Hörberg in Nebenſtunden, verſuchsweiſe gravirt hat, und mit denen er ſeine Freunde gelegentlich zu beſchenken pflegte, eines, im Formate des Büchleins, herausgeſucht, und es im Holzſchnitt beigefügt. Es iſt dies freilich nur eine unbedeutende Zeichnung in Umriſſen; indeſſen hat ſie doch zugleich die Merkwürdigkeit, daß ſie (wie ich von einem Freunde Hörberg's vernommen zu haben meyne) zu denen gehört, welche in Pappe gravirt ſind. — Dieſe Arbeit iſt jedoch nicht von mir. Die treue Abzeichnung des Hörbergſchen Blatts verdanke ich der Gefälligkeit

eines hiesigen Kunstfreundes, und der hiernach gemachte Holzschnitt ist von dem hiesigen Tischlermeister Friedrich, der in seiner Kunst nicht weniger geschickt ist, als sein trefflicher Bruder, der Landschaftmaler, in der seinigen. -- Auch das Bildniß Hörberg's, gearbeitet nach einem flüchtig radirten Blatte, welches dieser im Jahre 1807 von sich selbst gemacht hat, bin ich der Gewandheit und Bereitwilligkeit jenes Kunstfreundes schuldig.

Demnächst mag hier, — um ohne weitläuftig zu werden, doch nicht unvollständig zu seyn, — noch die Nachricht Platz finden, daß Hörberg, zufolge seiner eigenen Verzeichnisse, welche der gedruckten Lebensbeschreibung beigefügt sind, an Kunstwerken

verfertigt hat: vom Jahr 1778 bis 1815 sieben und achtzig Altarbilder, — und vom Jahr 1764 bis 1807 fünf hundert und zwanzig kleinere Gemälde (so viel er sich dieser letzteren selbst noch erinnert hat) von verschiedener Art, doch meistens historische Stücke und Bildnisse.

Und endlich noch die Nachricht von seinem Tode, der 1816, im 71sten Lebensjahre erfolgt ist, — zur Betrübniß aller Redlichen, aller Kunstfreunde, und insonderheit der Volksclasse, zu welcher er selbst gehörte, und die ihn im vollgültigsten und treffendsten Sinne des Worts einen Bauernmaler nannte! —

So lebt denn wohl, Ehrenwerthe Männer des Bauernstandes dieser Deutschen Provinz! — Und erwärmt Euch an der einfachen Erzählung Hörberg's wieder, wenn Ihr bei meinen gekräuselten Worten etwa kalt geworden seyn solltet! —

Hörberg's Lebensbeschreibung.

Meine Lebensbeschreibung in der Kürze.

Man sieht selten auf Papier, in diesem Fache, andre, als Lebenserzählungen wohlverdienter Personen, oder auch solcher, die Vergnügen daran gehabt haben, sich in den allergröbsten Lastern herumzuwälzen. Zu der Erstgenannten Anzahl darf ich mich nicht rechnen; aber ich habe, nach meiner Einsicht, mich auch gerne gehütet, ein Genosse der Letzten zu seyn.

Ich bin gebohren im Jahr 1746 den 31. Januar, nach dem damaligen Calender, jetzt den 11ten Februar, — in Småland, und zwar in

der Landshauptmannschaft Cronoborg, im Härad (Gerichtsbezirk) Albo, dem Kirchspiel Wirestad, und dem Soldaten-Kathen, Oefra Oehn, von armen, aber sittsamen und wohlgesinnten Eltern. Mein Vater war der Soldat zu dem obgenannten Kathen, Åke Hörberg, welcher im Jahr 1742 zum Cronobergischen Infanterie-Regiment kam. Er war damals um's 18te Lebensjahr; indeß ist er nicht gewiß wegen des Jahres seiner Geburt. Er war verheurathet mit meiner seeligen Mutter, Bengta da am Ort genannt; Benedicte Gisa-Tochter hieß sie eigentlich.*) Sie war von einem auffallend kleinen Wuchs, dagegen hatte mein Vater 12 1/2 Quartier (3 1/2 Ellen) Länge; — derselbe lebt noch, und ist zum andern Male verheurathet, hat auch Kinder mit der zweiten

*) Das Landvolk in Schweden hat keine Zunamen, und pflegt die Kinder auf die Weise zu benennen, daß ausser dem auf das Individuum sich beziehenden Vornamen, noch dem Vornamen des Vaters das: Son (Sohn) oder Dotter (Tochter) angefügt wird.

Frau, so daß mein ältester Halbbruder 39 Jahr jünger ist als ich. Meine Eltern beförderten mich alsbald zur Taufe, am zweiten nachfolgenden Februar, der ein Mariä Kirchgangs-Tag war, — welches geschah in der Kirche zu Wirestad, eine Meile vom Geburtsort belegen, — und ließen mich nennen Pehr (Peter), nach meines Vaters mütterlichem Großvater; — meines Vaters Vater hieß Erasmus, meines Vaters Mutter Bengta. — Dieß ist all die Aufklärung, so mein Vater mir gegeben hat, über meine Vorfahren auf seiner Seite, welche zu seiner Zeit in Schonen, drei Meilen von Christiansstadt, wohnten. Meine Mutter war gebohren Anno 1710, im Juli, an demselben Orte, als ich. Ihr Vater war der Salpetersieder Gise Börjesson Oehman, und die Mutter Johanna, welche aus Malmö in Schonen war. Dies ist alles, was ich zu erzählen weiß von meinem Geschlecht auf der Seite meiner Mutter. — Daß alle meine Vorfahren die namkundig geworden, in geringem Ansehen und sehr

wenig bekannt gewesen sind, kann ich mit Sicherheit schließen.

In meiner Kindheit war ich sehr kränklich. Meine seeligs Mutter hat mir von einer Cur erzählt, die sie und mein Vater an mir vorgenommen, auf den betrüglichen und narrenhaften Rath einer beutelschneiderischen Landstreicherin, welcher folgenden Inhalts war: Die Eltern in Begleitung des Kindes, sollten eines Donnerstags Morgens, vor Sonnenaufgang, schweigend, nüchtern und nackt, sich ausser Hause begeben, — und ziehen mich durch einen aufgerissenen, oder gespaltenen Birkenstamm, der nördlich vom Geburtsort auf seiner Wurzel stand, — und nachdem dies geschehen war, sollte die Birke bepflastert und so behandelt werden, daß die aufgerissene Spalte wiederum zusammenwüchse, — und in demselben Verhältniß, als die Birke sich erholen und gesunden würde, sollte solches denn auch dem kranken Kinde wiederfahren. Meine einfältigen und wohlgesinnten Eltern folgten diesem Rath, der bald mein

zartes und schwaches Leben gekostet hätte, und ihnen zum unerträglichsten Kummer geworden wäre, denn beim dritten Male, in dem Augenblick, als sie mich durchzogen, geschah es, daß die Keile aus dem gespaltenen Stamme sprangen, — und mein Durchgang ward eng. Diese Begebenheit machte die Eltern anfangs erschrocken und nachher froh, daß die drohende Gefahr vorüber sey. — Die Blattern hatte ich, bevor ich Ein Jahr alt war, sehr schlimm; doch, Gott sey Lob! ward das Auge nicht verletzt. Sie machten gräßliche Narben, die indeß jetzt so ziemlich verschwunden sind. — Ob die Krankheiten meiner Kindheit, oder was sonst die Ursache seyn mag, daß, so weit ich mich erinnere, ich niemals den Sinn des Geruchs besessen habe, weiß ich nicht. Zwei Mal habe ich gehen gelernt, zuerst in dem Alter von anderthalb Jahren, und hernach im dritten Jahr. — Ich war zunächst dem ältesten Kinde, was meine Eltern hatten. Dieser Knabe starb in einem Alter von einem halben Jahre. Darauf bekam ich zwei Schwestern:

die älteste hieß Johanna und die jüngste Ingier, — welche jetzt noch leben und verheurathet sind, — nebst einem Bruder, Bengt mit Namen, gebohren 1756 den 7ten Februar, der nunmehr Organist zu Wirestad ist. Ueber seine Geschicklichkeit in der Musik kann ich nicht urtheilen, aber das weiß ich, daß er von Gott und der Natur viel Genie zum Mechanischen bekommen hat, — auch ist er der erste, von dem ich weiß, daß er Positive, oder kleine Orgelwerke von Papp-Pfeiffen, mit mehreren Stimmen, macht, — so sauber, daß wenn ein solches zusammengelegt, es wenig größer ist, als ein bequemes Violin-Futteral. Er ist doch niemals in einer Stadt gewesen, noch hat er irgend eine Kunst von irgend einem Meister gestohlen. Das Geheimniß, weiße Häute zu leimen, welches den Orgelbauern angehört, hat er freilich von mir bekommen, aber wenig mehr.

Von uns vier Geschwistern, sagte meine seelige Mutter, sey ich ihr am schwersten geworden, sowohl im Jünglingsalter, als in der frü-

hesten Kindheit, — denn meine Geburt machte sie gebrechlicher, als insgemein bei ihrem Geschlecht zu geschehen pflegt. Ihre Armuth während meines Vaters Abwesenheit im Pommerschen Kriege *) sowohl, als auf sonstige Commando's, verursachte, daß sie mir mein Brod bei andern suchen lassen mußte, — welches ich denn anfangs auf keine andere Art mir erwerben konnte, denn als Almosen von frommgesinnten Gebern. Wie ich neun Jahre alt war, diente ich als Kindermädchen bei einem andern Soldaten, mit Namen Frosten Grönquistt, drei Monate lang, im Sommer des Jahres 1755. **) Als ich mich vermiethete, war keine Rede von Lohn, allein er gab mir gleichwohl ein Paar Winterhandschuhe und eine Violine, die er zu 24 Styfver, oder 9 Mark Kupfer-

*) Dem siebenjährigen.

**) Die Worte: „diente ich als Kindermädchen" — werden so berichtigt: diente ich, und mein Geschäft war das eines Kindermädchens.

Anmerkung des Verfassers.

münze, schätzte, — ohne Saiten. Dieselbe setzte mir mein Vater so weit in Stand, daß sie, obwohl mit Saiten von Pferdehaaren, Töne angeben konnte. — Dieses Instrument that so viel Wirkung auf die Mildthätigkeit im Almosengeben, daß ich bei Unbekannten glücklicher war, als andere meinesgleichen, indem ich überdies auch ziemlich glücklich zeichnen und malen konnte. Materialien dazu hatte ich, wohin ich kam, denn von einem Stück trockner (weißer) Kreide, besaß ich so viel Vorrath, als ich etwa nöthig haben konnte, und in Ermangelung von rother Kreide, die ich wohl kannte, brauchte ich gut durchgebrannten Lehm, der sich fast in allen Schornsteinen findet, — und Kohlen zum Schwarzen und Blauen. Mit diesen drei Farben machte ich verschiedene andere Farben und Schatten. Es war eine Art von Pastellmalerei, ohne daß ich wußte, daß es Pastellmalerei gab.

Auch schnitt ich mit dem Messer in Holz, machte mir Schwärze von Ruß, oder Kohlen, und zeichnete auf Birkenrinde in Ermangelung

von Papier. Auf Birkenrinde gieng es auch an, meine erfundene Pastellmalerei anzuwenden, doch nicht so gut, als auf frisch gehubeltem Holz. — Da, dünkte mich, that sie ihre beste Wirkung.

Was mich zu dieser Ergötzung brachte, weiß ich eigentlich nicht, wenn es nicht die Holzschnitte waren, welche ich in der Kindheit in Kalendern sahe, die aber jetzt nicht mehr gebräuchlich sind. Demnächst die Malerei in unserer Landkirche, und eine sogenannte Bonad (Wandbekleidung und Verzierung), die einer von meines Vaters Rätehaltern im Jahr 1753 malen ließ. *) Es war keinesweges ein Künstler, der diese Arbeit machte; gleichwohl war sie überraschend für meine Augen. Dieser Maler zeichnete seine Gesichter mit reiner schwarzer Farbe

*) Rätehållare ist derjenige (meistens Grundbesitzer) welcher an der Stellung und Erhaltung von Soldaten Theil nimmt. — Von der Bonad wird unten im Texte selbst, eine weitläuftigere Beschreibung vorkommen.

auf kreideweißem Grunde, mit einem rothen Fleck auf jedem Backen, gleichwie folgende Figur ausweist, — so genau, als wenn sie von seiner eigenen Hand gemacht wäre.

Des Malers Name war Jakob Danielsson vom Kirchspiel Thårsåsa und dem Hofe Robbetorp.

Indem ich von Hof zu Hof gieng und um Almosen bat, nahm ich den Weg zu diesem Maler, in der Hoffnung, die Farben kennen zu lernen. Nach abgelegter Probe bestärkte er mich darin, bei einem Meister in einer Stadt mich in die Lehre zu geben. Dieser genannte Maler war Bauer, gleich wie ich, — und ein desto rühmenswertherer Bauer, als er mit eigner Hand

den Pflug und Dreschflegel, — besser als ich, — handhaben konnte. —

Im Sommer konnte ich vermeiden, vor jedermanns Thüre zu gehen, sintemal ich in Dienst kam und Vieh hütete. Im Jahr 1755 war mein erster Dienst, wie gesagt, bei dem Soldaten. Im Jahr 1756 diente ich als Hirtenknabe jede andere Woche auf einem Hofe im Kirchspiel Wirestad, der Läkan heißt. Anno 1757 hatte ich einen gleichen Dienst zu Nårans-hultstorp. Anno 1758 war ich ohne Dienst. Anno 1759 hütete ich Vieh für einen Hof, genannt Knoxhult, im Kirchspiel Härlunda. Anno 1760 im März Monat faßte ich den Entschluß, mich in die Malerprofession zu geben, — obwohl ohne Anrathen meiner Eltern, ja ich hatte kaum ihre Einwilligung, indem sie die Malerkunst für unnütz ansahen. Ich gieng nach Wexiö, obschon ich nicht gewiß war, ob daselbst ein Maler sey, noch wie er heiße, oder wo er wohne.

Ich hatte fünf und eine halbe Meile von

Hause bis zur Stadt. Es traf sich so, daß ich über Nacht auf einem Bauerhofe ruhte, der eine und eine halbe Meile von der Stadt entfernt liegt und Snogg heißt. Hier bekam ich erst mit Sicherheit zu wissen, daß in Wexiö ein Maler wohne, und daß sein Name sey Zschetzscher, — auch versicherte mich mein guter Wirth von dieses Malers Vortrefflichkeit in der Kunst, machte mich jedoch etwas muthlos, indem er im Uebrigen den Meister als sehr schlimm beschrieb. Ueber das Erste, dessen mein Wirth erwähnte, redete er nach seinem Begriff von der Kunst; aber von dem Zweiten erfuhr ich nachher selbst die Wahrheit. Dieser genannte Wirth meinte, ich hätte meinen Plan übel angelegt, da ich nicht das geringste Zeugniß besäße, weder von meinen Eltern, noch vom Prediger. Hierin hatte er Recht; indessen hatte mein Vater dies nicht für nöthig gehalten, noch weniger aber, mein Fürsprecher zu seyn. Allein dieser Mangel ward ersetzt durch den Umstand, daß ein Bauer von demselben Kirchspiel mit mir, diesel-

dige Nacht in meinem Quartier ankam, um sich gleichfalls nach der Stadt zu begeben. Er hatte Angelegenheiten bei der Landscancelley.*) Dieser war so brav, daß er mich abwechselnd mit sich reiten ließ, begleitete mich dann zum Maler, brachte auch zuerst mein Anliegen vor, worauf aber sofort Abschlag erfolgte. Indeß fand des Malers Sohn, der damals Gymnasiast war, Lust daran, mich eine Zeit lang da zu haben, indem meine Zeichnungen ihm Vergnügen machten und meine Aussprache sowohl als Redensarten ihm lächerlich vorkamen. Er sprach mit Vater und Mutter, ohne daß ich davon wußte, und dies hatte die Wirkung, daß der Alte mir erbot, was er vorher verweigert hatte, nemlich die Maler-Profession von ihm zu lernen. —

*) Landscancelliet, ist die höchste Verwaltungsbehörde in einer schwedischen Provinz, — das Büreau des Landshöfdings (Landshauptmanns), der denn seinen Sitz gewöhnlich in der Hauptstadt der Provinz hat. In der Provinz Småland ist nun eben das genannte Weriö die Hauptstadt und der Sitz des Landshöfdings.

Sein Anerbieten nahm ich mit Furcht sowohl, als Freude an. Ich fürchtete mich vor seiner Person, war aber froh, wenigstens die Farben kennen zu lernen. Als er mich fernerweit über allerlei Sachen und auch über meine Umstände befragte, gab ich zu verstehn, daß ich zur Reserve gehöre und nach meinem Vater, für dieselbe Rote und Nummer die Musquete tragen würde. Darauf bekam ich von neuem Abschlag, doch mit der Bestimmung, daß, sobald ich von der erwehnten Nummer und Rote frei und ledig seyn würde, er mich zum Lehrburschen annehmen wolle.

Zu nichts in der Welt nun konnte ich weniger Neigung haben als Soldat zu werden, indessen glaubten meine Eltern auf diese Weise einen ziemlich guten Plan für meine Zukunft angelegt zu haben, und dies aus folgenden Gründen: Für's Erste war in dem Jahre, als ich für die Nummer eingeschrieben ward, nemlich Anno 1758, allgemeiner Kornmangel und Hungersnoth in der Gegend, und die

Eltern bekamen 3 Plåtar*) in contanter Münze und eine Tonne Korn **), um es zu vermengen mit Stroh und Hülsenmehl, zu Brod für sich und uns vier Kinder; — für's Zweite, so meinten die Eltern, daß ich, gedeckt von diesem Verhältniß, glücklich seyn würde, indem ich alsdann nicht zu Kron= oder andern Abgaben und Leistung verbunden wäre, sondern statt dessen mehr sorgenfrei leben und schließlich von des Königs und der Krone Kuchen mit genießen könne, der zwar dünn, aber die gute Eigenschaft hat, daß er verschlagsam ist. Hierin mochten die Eltern, — wie ich nachher selbst erfahren, — wohl Recht gehabt haben, allein die bedrängten Umstände derselben brachten meinen jugendlichen Sinn zu dem Vorurtheil, daß es einem Soldaten überall nicht anders ergehen könne.

*) Ein Plât sind 16 Schillinge.

**) Dies war die ganze Accordsumme (Einrollirungs=Geld), welche ich von der Rote für den Reservedienst haben sollte.

Zusatz des Verfassers.

Eine Tonne übrigens enthält 4 Scheffel.

Nach der Zuhausekunft von Wexiö begann ich, gstützt auf das Versprechen des Malers, mit Ungeduld und Thränen anzuhalten, die Eltern, welche mich gegen meine Neigung bei der Reserve angebracht hätten, möchten mich nunmehr los und ledig davon schaffen; allein sie hielten das für beinahe unmöglich, ohne daß sie einen passenden Menschen für mich an die Stelle schafften, wozu sie doch das Geld aufzubringen nicht im Stande wären, — und auch die Rotehalter wollten mich nicht gerne losgeben.

Solchergestallt mußte ich noch einen Sommer als Hirtenknabe dienen, nemlich auf demselben Hofe, wo ich den nächstvorhergehenden Sommer gehütet hatte, zu Knoxhult. Diese Beschäftigung war mir zwar immer langweilig gewesen, doch jetzt um so mehr, als die Hoffnung, die Zeit zum Zeichnen und Malen zu nutzen, mir beständig in Sinn und Gemüthe lag. Dabei war ich denn wohl nicht achtsam genug auf mein Vieh, welches ohngefähr aus 150 Schaafen und Lämmern nebst einigen zwanzig

Häuptern Rindvieh bestand, die ich jeden Morgen auslassen und hüten mußte, so wie Abends jedes Stück ins Viehhaus schaffen, — deren zwei für die Schaafe und drei für das Rindvieh waren. Diese Beschäftigung war mir leicht, allein die langen Sommertage einsam in des wilden Waldes Sümpfen und Morästen zuzubringen, machte mir das Leben peinlich. Bei meinem Hirtenhorn suchte ich wohl einige Freude, indem ich es mit sechs Löchern für die Finger eingerichtet hatte, so daß ich also die Dur-Töne ziemlichermaßen rein blasen konnte; doch war mein angenehmster Zeitvertreib das Zeichnen und Schneiden von Figuren mit dem Messer in Fichtenrinden, und in der ebenen Rinde an Buchenstämmen, die auf ihrer Wurzel standen. Im wilden Walde gab es keine andern Materialien um mir dies Vergnügen zu verschaffen, als daß ich Fichtenrinde benutzte, um rothe Striche zu machen, — und zeichnete denn damit auf ebenen Felsstücken. Ausserdem hatte ich allezeit auch Kohlen zur Hand, indem an verschiedenen

Stellen im Walde sich frisches Schwendland *) fand. Hiemit war ich denn jederzeit in Bereitschaft, um auf großen, vom Winde gefällten Bäumen, deren Rinde abgefallen war, zu zeichnen, — und dies war die aller bequemste Fläche, welche ich im Walde haben konnte. Ausserdem fand ich aber noch eine bequeme Art, nemlich: mit einem Stückchen von einem Zweig, oder einem kleinem Stift, auf der untern Seite großer frischer Schwämme zu zeichnen, die ich allerorten im Buchenwalde fand, und die ich denn mit Steinen losschlug. Die Farbe des Schwamms ist auf der untern Seite ziemlich weiß, hat aber zugleich die Eigenschaft, daß Striche, die man darauf zieht, dunkelbraun werden, — ohne Zusatz einer Farbe, blos mittelst eines spitzigen Stifts.

Ohngefähr in der Mitte des Juli selbigen

*) Schwedisch: Schwedjeland. — Swedja ist nemlich der Ausdruck für das Abbrennen einer Strecke Waldes, um in der Asche Korn zu säen.

Jahrs, begegnete es eines Tags, daß ich, das Rindvieh aufsuchend, nach meiner Gewohnheit die Schaafe verließ, und vielleicht mit den genannten Ergötzungen zu viel Zeit verbrachte. Denn als ich zu der Stelle kam, wo ich die Schaafe anzutreffen dachte, fand ich sie nicht. Ich werde ängstlich, suche sie mit Heftigkeit, und finde sie vorwärts gegen den Hof zu, vermisse aber acht Stück, und vier Lämmer, — zerbissen und blutig, — waren noch bei der Heerde: — da begriff ich das Erreigniß, — welches mich in den größten Schrecken setzte. *)

In dieser Lage, während drittehalb Tage Ueberlegung mit mir selbst im Walde, — fand ich doch keinen Ausweg, — ich wagte nicht mich irgend einem Menschen zu zeigen, und wußte endlich keinen bessern Rath, als zu entweichen; allein bei diesem Entschluß stellte sich mir die Schwierig-

*) Daß ein Wolf die Ursache dieses Unfalls gewesen, dürfte vielleicht nöthig seyn zu bemerken in einem Lande, wo es keine Wölfe giebt.

keit entgegen: wie ich wohl meine Kleider unentdeckt vom Hofe bekommen sollte! — Denn alles was ich auf dem Leibe hatte, bestand in einem abgelegten Hut, einem zerrissenen Sackleinwandshemde, einem Leibstück und einem Paar dünngetragener Sackleinwandshosen. Ich hatte keine Strümpfe, noch Schuhe.

Der fressende Hunger sowohl, als die Angst, drängten mich, meinen Entschluß zu bewerkstelligen. Ich schlich zu einer Magd, welche bei einem von meinen Brodherren diente, und allein auf einer Wiese des Waldes beim Zusammenbringen des Heu's beschäftigt war. Ich bat um ihren Beistand, mir meine Kleider heimlich heraus zu schaffen. Sie hatte Mitleid mit mir, und gab mir mit Thränen ihr Mittagsbrod, tröstete mich auch damit, daß die Sache nicht sogar gefährlich sey und überredete mich, zu Hause zu gehen und meinen Dienst fortzusetzen.

Ich war im Begriff, ihrem Rathe zu folgen, gieng in den Hof, und fand niemand da-

heim, denn alle waren außen bei ihren Arbeiten. Dies war mir sehr angenehm und bequem, denn dadurch erhielt ich Gelegenheit, meine Kleider in ein Bündel zusammen zu binden, bekam auch meine Violine mit fort. Hiermit gieng ich nun aber meiner Wege, denn ich fürchtete die Strenge meiner Brodherren, welches drei Bauern waren.

Die Liebe zu meinem elterlichen Hause machte, daß ich zuerst dahin wollte, bevor ich mich weiter weg begab. Ich verheimlichte meiner Mutter meine Lage, und gab vor, daß ich von meinen Brodherren auf zwei Tage Erlaubniß bekommen habe, zu Hause zu gehen um meine Kleider ausbessern zu lassen. Mein Vater war nicht daheim. — Meine Mutter begleitete mich danächst eine halbe Meile zurück und meinte, mir damit, auf der Rückreise zu meinem Dienst, eine Freundlichkeit zu erweisen; allein dies paßte sehr übel zu meiner Absicht, denn ich hatte meine Violine und einige andere Kleinigkeiten im Walde, nahe bei der Eltern Hause, an dem

Wege, welchen ich aus der bekannten Gegend weiter in die Welt zu nehmen gedachte, in Bereitschaft niedergelegt, — und wandte mich danächst auf meinem Marsch, so bald ich meine Mutter so weit vor mir voraus glaubte, daß ich sie nicht mehr einholen konnte. Allein welch' ängstlichen und irrenden Sinnes ich da war, kann jeder Vernünftige wohl fassen. Ich war gewiß sehr jung, aber meine Beine vermogten kaum mich zu tragen.

Endlich, in demselben Grade, in welchem ich mich aus der bekannten Gegend weiter und weiter entfernte, kamen meine Sinne und Gefühle mehr in Ordnung, — und nach einer Reise von zwei, oder drei Tagen kam ich in Dienst bei einem Bauer, mit Namen Sven Björnson, wohnhaft in Schonen, in dem Kirchspiele Glimåkra, auf dem Hofe Olofstorp. Meine Beschäftigung war hier angenehmer, denn ich hatte nicht nöthig, Vieh zu hüten, sondern konnte ihn und seine Dienstleute auf ihre täglichen Arbeiten begleiten. Sein Sohn, Björn mit Namen, war bei

müssigen Stunden bemüht, sich selbst Schreiben zu lehren. Da ich nun auch ein wenig schreiben konnte, besonders Frakturbuchstaben, die den gedruckten gleich sind, und dabei zugleich zeichnen auf dem Papiere, so wurden wir bald besonders gute Freunde. Die Violine trug auch einiges hiezu bei, nebst meiner Dienstwilligkeit. Aber als der Bauer die Erndte glücklich vollbracht hatte und der Winter zu nahen begann, bedurfte er meines Dienstes nicht, so daß ich zu Anfange Novembers von dort weg kam, — und hatte ich so viel Lohn für die drei Monate, als ich für sechs Monate Hirtendienste gehabt haben würde, nemlich 2 Plåtar (32 Schillinge).

Nicht das Geringste hatte ich von meinen Eltern erfahren, noch von einer Nachfrage, welchen Weg ich genommen, etwas gehört, — und so glaubte ich denn ohne Gefahr zurückkommen zu können an meinen Ort und zu meinen Eltern, — welches auch geschah.

Als ich zu Hause ankam, ward ich von meinen Eltern und Geschwistern, insonderheit

aber von der Mutter, mit einer Freude empfangen, — wenig anders, als die Historie vom verlornen Sohne erzählt; — aber ich war zuvor dessen nicht gewiß.

Nachher zwangen meine Eltern mich nicht zu einem Dienst unter eines andern Befehl, sondern ich war das ganze Jahr hindurch zu Hause bei ihnen, und suchte mir mit kleinen Handarbeiten Unterhalt zu verdienen, war auch den Nachbarn behülflich, wenn es sich so traf. Unterdessen lag ich die Eltern und die Rotehalter beständig an, von der Reserve loszuwerden, um bei einem Maler in die Lehre zu kommen; — welches denn endlich im Jahr 1762 zu Anfange Februars gegen Rückzahlung von fünf Plåtar (1 Rthr. 32 ßl.) an die Rotehalter, verwilligt ward. Dies war zwar weniger, als die Eltern von ihnen erhoben hatten, jedoch sehr schwer für diese, zu leisten; — welches denn auch die Ursache war, daß es sich lange hinaus verschob, bis ich frei ward.

Sintemal ich nun aber in dem Alter

war, um die Gnadenmittel und das heilige Abendmahl des Herrn genießen zu können, so sollte ich in der einfallenden Fastenzeit vom Priester in meiner Kenntniß des Christenthums verhört werden, welcher mir denn auch ein gutes Lob wegen meines Auswendigwissens und Antwortens gab. Das Lesen und die Wörterkenntniß hatten meine Eltern mich in der Kindheit, auf einfältige Weise gelehrt. Viel auch trugen die Figuren, welche sich in einer Art alter Bibeln finden, bei, daß ich fleißiger las, um herauszubringen, was sie bedeuteten. Ich war sehr darnach aus, solche Bücher zu leihen, worin Kupferstiche standen. Uebrigens aber muß ich wohl bekennen, daß meine Erkenntniß des Christenthums sehr schwach war, obschon der Priester mich lobte. Ich habe Gott zu danken für seine Gnade, durch welche mir mit der Zeit mehr Aufklärung geworden ist. Gott gebe mir ferner die Gnade seines heiligen Geistes, daß ich mit der Erkenntniß, welche er mir verliehen hat, nicht vorsätzlich gegen seinen Willen handle.

Nachdem ich am Ostertage zum ersten Mal das heilige Abendmahl des Herrn genossen hatte, begab ich mich mit meinem Vater auf die Reise nach Wexiö, welches am zweiten Tage nach Ostern geschah. Am dritten Tage nach Ostern des obgenannten Jahres 1762 ward der Contract aufgesetzt zwischen dem Meister und uns, folgenden Inhalts: daß ich fünf Jahre lang die Profession lernen solle, sowohl im Groben, als Feinen, gegen Kost und Betten währender Zeit, — welches denn gerechnet werden solle, von Anfange Oktobers im selbigen Jahr, und solle ich den Sommer über auf der Probe seyn; — dagegen müsse ich mich selbst in Kleidern halten.

Solchemnach war es denn der 13te April, oder der dritte Tag nach Ostern, im Jahr 1762, als ich mit Ernst und in der Hoffnung eines guten Erfolges, die Malerkunst treiben und lernen zu können gedachte; allein es verhielt sich ganz anders, als ich mir die Sache vorgestellt hatte, — denn die ganze Zeit hindurch, da ich

bei ihm lernte, kam ich nicht dazu, mich mit etwas anderm zu beschäftigen, als Farben zu reiben und anzustreichen; gegen das Ende erst bekam ich ein wenig Blumenwerk, oder andre kleinen Lapperein von Zieraten auf Schlitten, Wagen und Tapeten, zu malen. Wollte ich etwas zeichnen, so mußte es Sonntags Abends nach dürftigen Kupferstichen geschehen. Kaum besaß er etwas, das einigermaßen tauglich dazu gewesen wäre, — und das Uebelste war, daß mein Meister selbst so schwach in der Zeichenkunst war.

Zum nächsten Weihnachtsfest bekam ich Erlaubniß, auf vierzehn Tage nach Hause zu reisen. Inzwischen hatte ich die am meisten gebräuchlichen Farben kennen gelernt, und hielten mich die Nachbarn meiner Eltern schon für weit vorgerückt in der Kunst, welches ich denn auch nicht bestritt. Einer von meines Vaters Notehaltern vertraute mir an, ihm eine B o n a d zu malen, das ist eine Tapete, die über die ganze Wand reicht, womit die Leute ihre Stuben ein-

zig und allein im Weihnachtsfest auszieren, — und wenn dieses vorbei ist, wird die Bonad sorgfältig bis zum nächsten Weihnachten verwahrt. Auf diesen Bonaden wollen die Leute da zu Lande insgemein abgebildet haben: Christi Geburt, die Weisen vom Morgenlande zu Pferde, die Hochzeit zu Canaan, die zehn Jungfrauen und mehr dergleichen Geschichten. Ich machte ihm diese Bonad so nach Gefallen, daß sie für vortrefflicher gehalten ward als diejenige, welche in der Putzstube war, und deren ich schon vorher erwähnt habe.*) Dies war nun meine erste Arbeit, die Malerei genannt werden kann. Unserm Accord gemäß bekam ich einen halben Reichsthaler an Arbeitslohn, und dies war denn auch das erste Geld, was ich durch die Malerkunst erworben habe. Hierauf mußte ich zur bestimmten Zeit wieder in Werlö seyn.

*) Er meint die, von dem Bauer Jakob Danielsson gemalte, welche mit unter den Gegenständen war, die unsern Hörberg zuerst zum Zeichnen angeregt hatten.

Es hatte aber mein Vater mir einen kleinen Koffer zum Aufbewahren meiner Sachen gemacht. Diesen bedurfte ich gar sehr, — und da ich ungewiß war wegen einer Gelegenheit, womit ich ihn hätte zugeschickt bekommen können, so machte ich mir einen kleinen Schlitten und zog darauf den Koffer mit einigen Kleinigkeiten darin, — worunter auch ein Paar Holzschuhe waren, die ich nöthig hatte, — ohngefähr fünf und eine halbe Meile, — selbst.

Von Anfange Januar Monats 1763 bis 1765 bekam ich von meinem Meister keinen Tag Freiheit, weder nach Hause zu reisen, noch sonst wohin. In diesem Jahre, im August Monat, starb meine Meisterin, — welches für mich ein großer Verlust war, denn sie war eine vernünftige und ordentliche Frau, dagegen hatte ihr Mann viele Fehler und Schwachheiten, die ich aber nicht nennen will. Anfangs war der Alte wohl zufrieden mit seinem Wittwerstande, aber späterhin, — entweder es war Betrübniß über den Tod seiner seeligen Frau, wie er selbst sag-

te, oder es war davon, daß all sein Beginnen seit der Zeit immer mißglückte, — ward er krank und starb 1766 im October. — Da war, nach unsrem Contract, noch ein Jahr meiner Lehrzeit übrig.

Ich mag wohl sagen, daß mein Meister in seinem Wittwerstande zuletzt fast niemand hatte, dem er sich anvertrauen konnte, — die Freundschaft mit andern nahm ab, die Armuth nahm zu, — so daß ich derjenige war, dem er sich am meisten vertraute. Er wollte mir auch seine Erkenntlichkeit für meine Treue beweisen, machte vor seinem Ende ein Testament in dreier Männer Gegenwart, mit der Bestimmung, das ich sein altes Leinzeug und Kleider, nebst 25 Plåtar zum Reisegeld nach Gothenburg, um daselbst sofort Gesell zu werden, haben solle, — und noch mehreres, was er er in Berathung mit seinem Sohn mir zu geben gedachte, — allein dies geschahe am Abend, und am nächsten Morgen starb er; — sein Sohn aber, welcher einziger Erbe war, hatte seine Con-

dition zu Ebbetorp, nahe bei Calmar, und traf nicht eher ein, als da sein Vater schon todt war. Er sagte, daß er zufrieden sey mit dem, was seines Vaters Wille gewesen; nur von dem Gelde wollte er nicht, daß es ausbezahlt werden solle, — und wenn ich, in Gemäßheit des Versprechens von seinem Vater, auf alles bestehe, wolle er die Sache gerichtlich machen, wobei ich denn gar nichts bekommen solle. Ich bequemte mich, es auf das Gutfinden des Sohnes ankommen zu lassen, freute mich mehr darüber, daß der Zwang der Lehrjahre zu Ende sey, als daß ich wegen meiner Armuth bekümmert gewesen wäre, und glaubte, das nicht zu vermissen, was ich niemals besessen hätte. Da bot er mir an, alle Arbeit, die vor dem Tode seines Vaters angefangen oder bestellt sey, zu vollenden, und ihm ausserdem hundert Papier-Tapeten zu machen, — gegen zehn Plåtar.

Des seeligen Mannes Meinung war, daß ich alle seine Kleidungsstücke und Leinzeug, welches insgesammt keineswegcs neu genannt werden

konnte, haben solle, obschon er sich nicht klar und zusammenhängend genug ausgedrückt hatte. Der Sohn richtete sich nach dem Wortverstande, so daß die Kleider, welche ich bekam, von geringem Werthe waren; ausser einem grünen Anzuge, der gewendet werden konnte.

Zufolge der Uebereinkunft mit dem Sohn, machte ich die rückständige Arbeit fertig, zugleich auch die Tapeten, und da war es gegen Weihnachten. Erhielt darauf, dem Versprechen gemäß, die zehn Plätar baar, und jene Kleider, von denen er vielleicht glaubte, daß er sie ohne Verlust entbehren könne.

Darauf reiste ich zum Fest nach Hause und war bei meinen Eltern. Zu Anfange des Jahres 1767, welches nun eintrat, verdiente ich mir an meinem Geburtsorte mit Bonaden und Anmalen von Schränken, ohngefähr zehn Plätar. Jetzt glaubte ich, so viel Geld zu haben, daß ich dafür beim Amte Gesell werden zu können dachte.

Froh in der Hoffnung, nun nicht mehr

Lehrjunge seyn zu dürfen und Condition bekommen zu können bei einem habilen Maler, von welchem ich zeichnen lernen, und über dasjenige, was zur rechten Malerkunst gehört, Aufklärung bekommen möchte, reiste ich im Monat März von Wexiö, mit ehrenvollen Zeugnissen des dortigen Magistrats, zu Fuße nach Gothenburg;*) doch zuvor gleichwohl zu meinen Eltern, wo ich in der Nachbarschaft meines Geburtsorts malte und mir noch etwas mehr Geld verdiente, so daß ich glaubte, es würde genügen zu den Kosten, die beim Amte in Gothenburg, um Gesell zu werden, für mich erforderlich wären. Meine ganze Casse bestand ohngefähr in 32 Dalern Silbermünze,**) und hiemit gieng ich zu

*) So weit hatte ich aus meiner Handschrift übersetzt, als der Abdruck, welchen Herr Atterbom von einer andern besorgt hat, in meine Hände kam. Dieser liegt nun dem Folgenden der Uebersetzung zum Grunde, nemlich von Seite 17 des schwedischen Abdrucks.

**) In der gedruckten Lebensbeschreibung ist das Geld meistens nach Daler Silbermünze ange=

Fuße nach Gothenburg. Allein wie ich dort ankam, wollte das Amt nicht gerne daran, meine Zeugnisse, die ich vom Magistrate in Werid hatte, für genügend anzuerkennen; meinen Lehrcontrakt aber hatte ich nicht bei mir, sondern hatte ihn aufgekleistert, um verletzte Kupferstiche damit zu bessern, und glaubte nicht, daß er mir noch nützlich seyn könne, nachdem der Meister todt war. Endlich ward ich, nach abgelegtem Gesellen-Probstück, für ausgelernt erklärt; mußte jedoch die Extra-Zusammmenkunft samt Ein- und Ausschreiben auf einmal, nachdem ich acht Tage lang in der Stadt darauf gewartet hatte, bezahlen. Dies machte meinen Geldbeutel so leicht, daß, nachdem ich auch meinen Wirth in der Herberge bezahlt, ich nicht mehr, als 6 Oere Silbermünze übrig hatte, ausserdem aber doch

geben. Ein solcher Daler enthält wiederum 32 Oere, oder 4 Mark, und beträgt 8 ßl. Auf Kupfermünze bezogen (deren späterhin zuweilen auch gedacht wird) enthält ein Daler Silbermünze drei Daler Kupfermünze.

noch dem Maler-Amt zehn Daler Silbermünze zur Spendirung an die Maler-Gesellen, schuldig blieb. Und bevor dies alles bezahlt war, bekam ich keinen Lehrbrief. — Ich begehrte Condition; aber so bald sie hörten, daß ich Lust hatte, nach Stockholm, oder Kopenhagen zu kommen, meynten sie, daß ich zum Sommer, wo sie die meisten Anstreich-Arbeiten hatten, würde von ihnen wollen. Dies war im März Monat. Ich gieng sogleich, nachdem dies alles abgemacht war, fort aus dem Amt und bezahlte meinen Wirth für die Tage, welche ich bei ihm gewohnt hatte. Und da hatte ich, wie gesagt, sechs Oere Silbermünze übrig — zu einer Reise von 27 Meilen. *)

Die Nacht fieng an hereinzubrechen; aber da ich meine Schlafstelle in der Stadt nicht länger bezahlen konnte, (sie kostete 8 Oere Silber-

*) Der Leser wird nicht vergessen, daß hier immer schwedische Meilen gemeint sind, welche bekanntlich über Eine und ein Viertel deutsche betragen.

münze), so mußte ich mich in der Dämmerung hinausbegeben, und mit dem Reisegeld von 6 Oeren gieng ich acht Meilen, nemlich nach Skena, einem Gästgåftaregård (Gastgeber- und Posthalterhof) in Westgothland. Hier konnte ich endlich meine neue rothe Filzmütze (wofür ich in Westerås vier Daler Silbermünze gegeben hatte, verkaufen, nachdem ich sie vorher auf dem Wege vergeblich zum Verkauf ausgeboten hatte, — und bekam ich 2 Daler Silbermünze in Kupfergelde dafür. Mit dem Preise war ich unter diesen Umständen wohl zufrieden; und durfte ich hernach, während des übrigen Theiles meiner Reise, nicht so sparsam leben.

Nachdem ich wiederum zu Hause angekommen, war meine Sorge, mir Geld zu erwerben zur Abzahlung der Schuld, für welche ich in Gothenburg haftete. Ich lieh mir also drei oder vier Daler Silbermünze und gieng nach Carlshamm*), theils um mir einige Farben

*) Eine Stadt in der Provinz Blekingen an der Ostseeküste.

zu kaufen, theils um mir in der Stadt Condition zu verschaffen; denn ich glaubte, daß sich daselbst, zum Sommer, Gelegenheit ergeben dürfte, zur See nach Stockholm zu kommen. Endlich gelang es mir, mich in Condition beim Maler der Stadt hineinzubetteln, obwohl ohne Versprechen eines Lohns; auch ward ich nicht angenommen vor dem Schluß des Mai-Monats. Darum war es gut, daß ich mich darauf eingerichtet hatte, mir einige Farben zu kaufen, um sie mit nach Hause zu nehmen. — (Es wird bemerkt, daß zwischen meinem elterlichen Hause und Carlshamm ein Weg von sechs und eine halbe Meile war.) — Und so that ich denn auch, blieb einige Wochen zu Hause, und verdiente da mit Bonads-Malereien so viel, daß ich meine Schuld in Gothenburg damit bezahlen konntt.

Endlich kam ich zur bestimmten Zeit zum Maler Johann Lundberg in Carlshamm. Er schrieb für mich an das Amt zu Gothenburg und zeigte an, daß ich bei ihm in Condition sey,

und die Zunftordnung, also zu sagen, nicht entheilige; übersandte auch meine Schuld an das Amt. Worauf ich ein Zeugniß bekam, daß ich mein Verpflichtung beim Amt erfüllt habe, — und war also nun wirklich Gesell.

Da ich mich in den Dienst bei genanntem Maler so gut als gebettelt hatte, so ward ich auch in seinem Hause verachtet; doch weniger von ihm selbst, als vorzüglich von seiner hochfahrenden Frau und seinen naseweisen Kindern. Dies zu erdulden war ich auch zu hochmüthig, indessen schwieg ich, bis ich meinen Bescheid von Gothenburg bekommen hatte. Da schrieb ich an den Maler Luthmann in Wexiö, der mich kannte, und bot ihm meine Dienste an; worauf er mir auch sogleich antwortete, daß ich sehr willkommen seyn würde, denn er habe eben viel Arbeit vor der Hand. Gut! — Er war ein etwas besserer Maler, auch wußte ich, daß er und seine Leute mir nicht mit niedriger Verachtung begegneten, sowie, daß ich an Ausbildung in der Kunst nicht verlieren würde. Darauf nahm

ich Abschied von Lundberg. Bei dieser Gelegenheit bot Lundberg mir vortheilhaftere Bedingungen und schmeichelte mir auf alle Weise in Hinsicht auf die Zukunft, wenn ich bei ihm bliebe; allein ich hatte schlechtes Vertrauen zu allen dem, und reiste nach Wexiö.

Ich kannte den Maler in Wexiö ziemlichermaaßen als einen schlechten Haushalter; aber ich wußte auch, daß er von guter Sinnesart war, und überdies hatte ich schon versucht, daß es bei unbekannten Leuten mit mir nicht recht fort wollte; darum dünkte mich, daß ich in Wexiö, wo ich bekannt war, am besten mein Auskommen finden würde. Ich kam zu Luthmann im Juli 1767, und war daselbst bis zur Mitte Aprils 1768.

Während dieser Zeit nun, daß ich bei letztgenanntem Maler war, geschah es, daß ich mit ihm auf Prinsnäs, gelegen in der Landshauptmannschaft Jönköping und dem Härad Westra, vier Zimmer in Oehlfarbe malte. Der Besitzer, welcher diese Arbeit machen ließ, war

C. B. von Scheele. Er redete mir zu, Härads-Maler daselbst zu werden. Darauf ließ ich mich ein, denn ich sahe, daß ich mir bei solchen Meistern, wie jene, weder das Nothwendige zu den dringendsten Bedürfnissen verdienen, noch einen bedeutenden Fortschritt in der Kunst machen könnte; — und so dachte ich denn, daß dies wenigstens besser für mich seyn würde, — denn nun hatte ich meine Freiheit und bekam zuweilen Gelegenheit, mich selbst zu üben. Letztgenannter Herr verschaffte mir die Vollmacht des Landshauptmanns ohne meine Bemühung (blos, daß ich sie selbst bezahlte). Nachdem dies abgemacht war, bekam ich einen Brief von seinem Inspector, daß ich mich mit dem allerersten daselbst einfinden möchte.

Da nahm ich Abschied vom Maler Luthmann, und hatte ich wohl eine kleine Forderung bei ihm, wofür er mir theils Farben gab, theils ich andere, unnöthige Sachen annahm; blos acht Daler Silbermünze konnte er contant prästiren. Sechs Daler Silbermünze sind noch rückständig;

aber nun ist er in der Ewigkeit. Indeß erwarb ich in seinem Dienst für dieselbe Mühe und Beschwerden mehr, als bei Lundberg in Carlshamm, der meine zweimonatliche Arbeit mit einem Paar Schuhe bezahlte.

Mit diesen acht Dalern Silbermünze, reiste ich nun nach Jönköpings-Landshauptmañschaft *), und dem Härad Westra, und all meine Habseligkeiten packte ich auf eine Karre.**) Ich bekam meinen Standort in Allmisäckra, auf einem Hofe nahe bei der Kirche, der dem Pfarrer Joh. Matth. Collin gehörte. Dieser verehrungswerthe Mann und seine gütige Frau zeigten sich mehr, wie Eltern, denn als Hausherrschaft, gegen mich.

Von 1768 zu Anfange Mai-Monats bis

*) Auch in der Provinz Småland, welche in zwei Landshauptmannschaften getheilt ist. In Kronobergs Landshauptmannsschaft, wo Weriö die Hauptstadt ist, war ja Hörberg gebohren und hatte auch bisher meistens daselbst gelebt.

**) Eine Art hoher und kurzer, zweirädriger Fuhrwerke, in der Bauart den Cariolen bei uns ähnlich.

1769 im December wohnte ich unverheurathet allda auf dem Hofe. Und wie ich es mir nunmehr aus dem Sinne geschlagen hatte, in der glänzenden Welt weiter mein Glück zu suchen, so dachte ich darauf, wie im Ehestande meine Tage vergnügter werden möchten; — und um Zwang und beschwerlichen Vorwürfen in diesem Stande auszuweichen, schien mir, daß ich am besten wählen würde, wenn ich mir eine Frau von gleichen Vermögensumständen und Wohlstand mit mir, — nähme. Schloß daher den Ehebund mit meiner jetzigen Frau, damaligem Dienstmädchen Maria Eriksdotter (Erichstochter) von Mycklamo in Jönköpings Landshauptmannschaft, dem Härad Westra und dem Kirchspiel Sandsjö. Dieser ward vollzogen den 29. December 1769. Mein Schwiegervater, damals Frälsebonde (Pachtbauer eines Freihofs), *) unter vorgenanntem Herrn C. B.

*) Im Gegensatz von Kronobonde (Kronbauer), der auf Krongrund wohnt, und Steuern und Dienste an die Krone zu leisten hat, — so

v. Scheele, war in bedrängten Umständen und hatte acht Kinder, von denen fünfe zu jung waren, um ihr Brod bei andern zu verdienen. Meine Frau war sein ältestes Kind, und ist gebohren in der Mitte Decembers 1745.

Ich ward in der Mitgift von meinen Schwiegereltern nicht betrogen; ich bekam (Gott sei Lob!) was ich wünschte und begehrte, — ihre Tochter zur Frau, — einer Frau, mit der ich vergnügt und glücklich gelebt habe.

Jetzt nun (insonderheit als Neuvermählte) konnte die Armuth unsre innere Zufriedenheit nicht stören, denn die Hoffnnng auf etwas Beßres machte auch die Gegenwart heiter; — obschon wir weder einen Topf noch eine Holzaxt besaßen. In dieser Dürftigkeit halfen wir uns durch mit Geliehenem; allein nach einem

wie der Frälsebonde seine geringeren Abgaben ꝛc. dem Eigenthümer eines Grundstückes prästirt, welcher ursprünglich zum Stande des Adels gehörte. — Einer genauern Erklärung dieses complicirten Verhältnisses bedarf es hier wohl nicht.

Zusammenleben von kaum anderthalb Jahren vermehrte sich unser Vermögen so, daß wir uns unsern eigenen Kochtopf kauften. Hieraus kann man schließen, wie leicht es mir ward, mich häuslich niederzulassen.

Im Jahr 1770 den 22. September ward zu Almisåkra mein ältester Sohn gebohren, und ward genannt Peter Marian.

Der Pfarrer Collin und seine gute Frau erlaubten uns, eine Kuh zu halten, die sie uns zu sehr billigem Preis ausfutterten, und die ich zu Anfange des Jahrs 1771 nach Almisåckra bringen durfte.

Da ich nun auf dem Lande nicht fortwährend mit Malerarbeiten beschäftigt seyn konnte, so kam es mir sehr zu statten, daß ich in der Jugend von meinem Vater mancherlei kleine Handarbeiten erlernt hatte und das Zugmesser handhaben konnte, so daß ich mir mehrerlei nöthiges Hausgeräthe machte; wie ich denn auch Theetische und kleine Schatullen verfertigte, nebst mehrern Kleinigkeiten, die ich

dann anmalte und verkaufte. Auch einige Schlitten habe ich gemacht, so wie einen Einspänner-Wagen mit allem Zubehör (ausser der Schmiedearbeit); und eben auch machte ich meinen Nachbarn in Almisåckra Schuhe von Holz, denn mein Bedürfniß lehrte mich nach allem Erlaubten, was ich konnte, greiffen. Und solchergestalt vermogte ich uns fortzuhelfen, ja ich kam in den Stand, eine Kossatenstelle, die dem genannten Pfarrer Collin gehörte, anzunehmen und zu bewirthschaften, — welche ich denn im Frühjahre 1772 antrat.

Diese Kossatenstelle, Jonsbo genannt, lag auch auf der Feldmark von Almisåckra; da hatte ich 3 Kühe, und gab an Zins jährlich zwanzig Daler Silbermünze. Hieselbst wurden drei von meinen Kindern gebohren; eine Tochter Anna Cathrina ward gebohren im Mai 1772, starb aber darauf, fünf Viertel Jahre alt, an der Ruhr; eine zweite Tochter Helena Juliana kam 1774 im Juni zur Welt, sie starb achtzehn Wochen alt; ein Sohn Friedrich

ward daselbst 1776 den 13ten Januar ge=bohren.

Allein in diesem Jahr, zu Anfange des Frühlings, mußte ich von da wegziehn, denn der Schwiegersohn des Pfarrers Collin, Peter Fornander mit Namen, war nun Besitzer vom Hofe Almisäckra, und die Kossatenstelle wollte er selbst bewirthschaften. Er war auch ein frommer Mann, der von der Strenge des Gesetzes keinen Gebrauch machte; er ließ mich, ohne Hausbesichtigung und Ersatz für Deteriorationen, abziehn.

Denselben Frühling nun, nemlich 1776, trat ich eine Kossatenstelle an auf Komstad's Feldmark, dem Posthalterhofe Stabäck zugehörig; wo ich eine, für mich ziemlich bequeme Stube nebst Kammer und Bodenraum baute. Und da die Hütte dicht an der Landstraße stand, machte ich mir einen Aushängeschild und befestigte ihn am Giebel: darauf war zu sehen das Bildniß eines jungen Menschen mit Pinseln und Palette in den Händen, auch hatte er

Reibstein, Büchsen und anderes Malergeräth um sich. Mein Name P. H. war angebracht in der Aufschrift: Pictoris Habitaculum.

Im Jahr 1779 um die Mitte Juli's ward mein Sohn Johann Gustav gebohren. Solchergestalt hatte ich nunmehr drei Söhne, welche annoch leben; — und dünkte mich nun, ich müßte suchen, mir eine größere Ackerwirthschaft zu verschaffen, falls ich meine Kinder nicht in derselben Lage sehen wollte, in welcher ich mich zu meiner Jugendzeit befunden hatte. Denn blos meine eignen Hände, wenn ich auch einer beständigen Gesundheit hätte gewiß seyn können, waren, wie ich wohl einsah, unzureichend, uns zu versorgen; insonderheit bei solchem Verdienst und solcher Arbeit, als ich bisher hatte überkommen können, obschon ich alles verfertigte, warum ich angesprochen ward und was erlaubt war. Ich machte zuweilen sogar Bildhauerarbeiten, auch zimmerte ich einmal.

Nun traf es sich, daß allda in der Nachbarschaft, in dem Dorfe Mejensiö ein Viertels-

Hemman (Hufenland) *, — ein Frälse-(Frei-) Gütchen, zugehörig dem Herrnhofe Ekſjö und der Kupferwerks-Intereſſentſchaft daſelbſt, — außer Pacht fiel. Dies ward mir von Seiten der Intereſſentſchaft, durch den Herrn Lagman (Provinzialrichter) Claes Stedt, verſtattet zu bewirthſchaften und zu bebauen, unter denſelben Bedingungen, wie die übrigen Bauern auf dem Gute; nun trat ich das Hemman 1783 im Frühling, zur geſetzlichen Umzugszeit, an.

Das war ein merklicher Schritt vorwärts! — denn jetzt war ich Häradsmaler und Bauer, ſtatt Häradsmaler und Koſſate. Ich konnte nun darauf rechnen, daß alle Hausgenoſſen nährende und nicht zehrende Mitglieder werden, ſo wie ich als Maler, eben ſo viel wie vorher, zu des Hauſes Beſtem verdienen müßte. Allein die Haushaltsveränderung forderte mehr Vorſchuß, als ich an eignem Ver-

*) Auf dieſe Eintheilung des Grund und Bodens in Hemman, gründet ſich die Steuerverfaſſung in Schweden.

mögen besaß. Nun mußte ich einen ordentlichen Knecht halten, der besser als ich den Pflug und Dreschflegel zu handhaben, und mehr dergleichen verstand, was zu den Arbeiten des Landbaus gehört; ich mußte mir zweihundert Daler Silbermünze leihen, um Zugvieh und Korn dafür zu kaufen. Und nachdem ich auf diese Weise meine Wirthschaft eingerichtet hatte, war ich wohl für meine Person, in meinem Hause, mehr befreit von der Holzaxt und schweren Arbeiten; allein sollten dieser guten Tage nicht gar zu wenige werden, so mußte ich darauf bedacht seyn, wie ich damit zu Wege kommen möchte, meine Schulden zu bezahlen, den Schoß an den Herrschaftshoff, die Kronabgaben, den Knechtlohn und mehrere Onera.

Ob ich es Glück oder Unglück nennen soll, weiß ich nicht; aber wahr ist, daß ich in dortiger Gegend keine Malerarbeit für mich zum nächsten Sommer wuste. Zwar sollte die Kirche zu Fröderyd, eine und eine halbe Meile von der Stelle, wo ich wohnte, gelegen, ausge-

weißt und Bänke nebst Chor gemalt werden, — ich ward deßhalb durch einige Einwohner von Frödervd aufgefordert, diese Arbeit in Augenschein zu nehmen und mich darüber zu äussern, wofür ich sie machen könnte? — Welches ich auch that, zu dem geringsten Preise, den ich mir zutrauen konnte; — allein ein Theil der Gemeinde hatte mehr Vertrauen zu Stadtmalern, und der Beschluß der Kirchspielversammlung war folgender: „sie wollten ihre Kirche so gemalt haben, „daß sie Vergnügen und Ehre davon hätten," — weßhalb denn auch der Maler Walter aus Werid von den meisten als der zuverlässigste angesehen ward. Ich wundre mich nicht über diesen Beschluß, denn niemand, der delicaten Geschmack hat, duldet Böhnhaserei. Dergleichen Meister, wovon ich damals den Namen hatte, wohnen meistens auf dem Lande: darum ward ich denn auch mit dem Böhnhase-Titel beehrt.

Nun mußte ich mit Ernst an eine andre, mir angetragene Arbeit denken, um etwas zu

verdienen; diese war, die Bildnisse der Gustavianischen Familie *) zu copiren, für den Probst N. N. Nyre'n, wohnhaft zu Kuddby in Ostgothland.

Genannter Probst war auf seiner Schonischen Reise bei mir in meiner Hütte zu Stabäck, wo ich damals wohnte, gewesen; allein ich war nicht zu Hause. Er war Liebhaber und ziemlich guter Kenner in der Malerkunst; kaufte von meiner Frau Olof Håkanssons Bildniß, welches ich nach einer kleinen Gyps-Medalje gemalt hatte.

Dieser Probst nun hatte auf einer Auktion die ganze Sammlung obgenannter Bildnisse erstanden; aber sie an das Consistorium zu Linköping geschenkt, doch mit der Bedingung, daß er sich zuvor Copien davon wolle machen lassen. Er hielt mich für geschickt genug, und schrieb

*) Nemlich der Königlichen Familie aus dem Hause Gustaf Wasa's, die von den Schweden im gemeinen Leben häufig, schlechtweg die Gustavianische Familie genannt wird.

zwei Briefe wegen dieser Angelegenheit an zwei Pröbste in der Gegend, wo ich wohnte, (der eine von ihnen war Probst Gustaf Oedman zu Hjelmsryd, und der andere J. Unge zu Sandsjö,) — denn er hatte meinen Namen vergessen. Ich bekam also beide Briefe, — worin der Probst Nyre'n seine große Neigung äusserte, mich bey sich zu haben, und mir eine Bezahlung, womit ich zufrieden seyn könne, nebst freier Reise, hin und zurück, zusicherte.

Dies sah gut genug aus; indessen hatte ich denn doch ein wenig Furcht, da ich ihn nicht gesehen, noch gesprochen hatte, und überdies keiner von den Pröbsten versichern konnte, daß dasjenige, was der Probst Nyre'n geschrieben hatte, von ihm auch erfüllt werden würde; indessen riethen beide mir, in Zuversicht auf die Briefe, zu ihm zu reisen. Meine Frau dagegen rieth mir gänzlich davon ab, denn sie faßte ein kleines Mißtrauen gegen ihn, wegen etwas, das Anlaß dazu gab, als der Probst bei mir war und meine Malereien besah. Allein

da ich keine sichere Arbeit hatte, so dünkte mich, ich müßte mein Glück versuchen; und wer weiß? — dachte ich, — vielleicht verdiene ich mir bei ihm wenigstens so viel, als zu den nothwendigen Herbstausgaben für mich erforderlich ist, — und was ich mehr verdiene, will ich zu einer Reise nach Stockholm anwenden, um daselbst wenigstens etwas von Ehrenstral's*) Arbeiten und einiges auf der Maler-Academie zu sehen. Ich malte mir auch zwei kleine Bilder, zum Vorzeigen, im Fall ich nach Stockholm kommen würde. Das eine zeigte Christi Geburt, und das andere die Handlung, da Jesus

*) Ehrenstral war Hofmaler in dem letzten Viertel des 17ten Jahrhunderts. Sein Geburtsname ist Klökner. Er war ein Deutscher, und zuerst angestellt als schwedischer Legationssecretair bei dem Friedenscongresse zu Münster. Nachher ward er Maler und hat in Schweden, besonders den Königlichen Schlössern in und um Stockholm, treffliche Gemälde hinterlassen. — Bei seiner Erhebung in den Adelstand erhielt er den Namen Ehrenstral.

ein Kind unter die Jünger stellte und redete von dem Grösten im Himmelreich.

Nunmehr hatte ich den festen Entschluß gefaßt, daß, wenn es möglich wäre, ich einmal Stockholm sehen müßte, und zwar gerade jetzt, da ich schon auf halbem Wege dahin war, sobald ich die Reise durch Wikboland *) nach Kuddby gemacht haben würde; — und sintemal ich meine Gedanken hierüber sowohl meiner Frau als meinen übrigen Freunden und Nachbarn geäussert hatte, so wollte ich die Sache denn auch gerne ins Werk richten.

Um nun hiemit desto gewisser zu Wege zu kommen, glaubte ich am klügsten zu handeln, wenn ich diese Reise zu Fuße**) machte. Reiste demnach in der Mitte Juli's von Hause, — zum Reisegeld acht Daler Silbermünze, welches mir

*) Wikboland ist der Name von drei Häraden (Gerichtsbezirken) in der Provinz Ostgothland, zwischen den beiden Meerbusen, Bråwiken und Slåttbaken.

*) Eine in Schweden ganz ungewöhnliche Art zu reisen.

genug schien. Nach vier, oder fünf Tagen darauf, kam ich zum Probst Nyre'n; traf ihn zu Hause, gab zu erkennen, wer ich sey, nebst der Ursache, weßhalb ich gekommen. Allein da hatte der Probst seine Gedanken geändert, beklagte, daß ich aus dem Grunde dahin gekommen, und fragte, ob dies die einzige Ursache meiner Reise sey? — Worauf ich antwortete: „daß seine Schreiben und der Verdienst, den ich beim Herrn Probst erwartete, wohl die hauptsächlichsten Ursachen wären; inzwischen hätte die Hoffnung, vor der Rückreise noch Stockholm sehen zu können, auch einiges dazu beigetragen; — welches nun aber, unter diesen Umständen, wohl alles zu Wasser werden würde."

Der Herr Probst besah meine vorgenannten Bilder, die ich bestimmt hatte, in der Hauptstadt zu zeigen; er hielt sie für tauglich, mich zu empfehlen, und sagte, daß ich nun nach Stockholm reisen müsse.

Die ehrenwerthe Frau des Herrn Probstes, die von dieser Veranstaltung nichts wußte,

hatte Mitleid mit mir, und gab mir einen trefflichen Speisesack (Speisevorrath) mit; so groß, als ich nur bequem tragen konnte. Ich begehrt freilich vom Herrn Prost, daß er so gut seyn möge und geben mir (zufolge seiner schriftlichen Versicherung) das Postgeld für ein Pferd *), wodurch denn die Möglichkeit, nach Stockholm zu kommen und daselbst einige Tage zu verweilen, gewisser für mich hätte werden können; er schlug auch dies billige Begehren nicht ab, sagte aber, daß er zur Zeit kein Geld habe. Uebrigens zeigte er sich mir als ein guter Wirth und ich blieb bei ihm zwei Tage lang, bekam auch freie Post von Kuddby bis Fårjestad. Von wo ich späterhin zu Fuß meine Reise fortsetzte, mit vier Daler Silbermünze Capital in der Tasche, — und kam ich endlich eines Montags gegen zwölf Uhr in Stockholm an, — am zehnten Tage, von der Zeit gerechnet, als ich von Hause weggegangen war.

*) Bekanntlich hat man in Schweden keine sogenannte ordinäre Post.

Ich hatte zuvor das Glück gehabt, ein wenig bekannt zu werden mit Herrn Tempelman, Professor an der Maler-Academie, und zwar beym Herrn Vice-Präsidenten E. Adelcranz auf Hubbestad in Småland. Zugleich hatte ich ein Empfehlungsschreiben, das der Sohn des letztgenannten Herrn mir gegeben hatte, um es dem Herrn Professor zu überbringen, welches zu meiner Begünstigung bey ihm dienen sollte. Auch hatte ich, bevor ich nach Stockholm kam, meinen Plan auf die Art angelegt, daß ich in der Stadt bey einem Wachtmeister an der Königlichen Oper, den ich sehr gut kannte, meine Herberge nehmen wollte; denn derselbe war kurze Zeit vorher bey eben genanntem jungen Herrn Baron Adelcranz Bedienter gewesen, so wie auch seine Frau Kammermädchen zu Hubbestad gewesen war. Bey diesem meinem alten Bekannten hoffte ich wenigstens mit Nachtquartier auf einige Nächte, ohne besondre Zahlung, beherbergt werden zu können; — mein weniges Geld brachte mich zu dieser Ausrechnung.

Ich kam also, wie kurz vorher gesagt, in Stockholm an, müde, mit versehrten Füßen, den Sack auf dem Rücken, und meine Malereien zusammengerollt unterm Arm, — fragend nach dem Opernhause; — bekam endlich auch Bescheid und Zurechtweisung, wo mein Bekannter wohnte. Ich klopfte mehrere Male an die Thüre, und da ich die Versicherung bekommen hatte, daß die Hausleute drinnen wären, so klopfte ich stärker und stärker. Endlich wird die Thüre geöffnet, die Wirthin streckt die Hand heraus, schiebt mich zurück, heißt mich meiner Wege gehen, und weder Blick, noch Miene zeigten die mindeste Spur von Bekanntschaft. Sie wollte sogleich die Thüre wieder zuschlagen, aber ich drang auf sie ein, mir um Gottes Willen zu erlauben, einige wenige Worte mit ihr reden zu dürfen. Sie schreitet darauf mit dem einen Fuße auf die Hausflur, oder hinaus aus der Thüre, und nachdem ich ihr in größter Kürze meine Lage bekannt gemacht, und daß ich keinen Menschen in der Stadt weiter kenne, und

eben diesen Augenblick angekommen sey, antwortete sie eben so kurz und begreiflich, nemlich zuerst mit einer Frage: ob ich mich nicht schon bei der Policey anzumelden gewußt? — denn das sey das Erste, was ich hätte beobachten müssen; — die andere Antwort war beklagenswerth: „Aenglund*) liegt auf den Tod.“ Damit zog sie die Thüre zu und ich bekam keine Zeit, ihr mein Mitleid über ihre Trauer zu erkennen zu geben.

Einigermaaßen erstaunt hierüber, zog ich mich zurück, und setzte mich in eine Fensternische, um meine zerstreuten Gedanken zusammen zu sammeln zu einer Ueberlegung: was nun für mich zu thun sey? — Die Prophezeyung meiner wohlmeynenden Frau über diese meine ganze Reise schien mir nun sich ihrer Erfüllung zu nahn. — Endlich beschloß ich einen oder den andern Småländer in der Stadt aufzusu-

*) Nemlich ihr Mann, der Wachtmeister bey der Oper.

chen, deren zu Hause sich befindenden Anverwandten ich versprochen hatte, mit ihnen zu reden, und sodann nach meiner Zuhausekunft von ihren Zuständnissen zu erzählen. Ich hatte meine Note, worauf ich meine Geschäfte angezeichnet hatte, vor mir. Wie ich im besten Philosophiren war, blieb eine junge Dienstmagd gerade vor mir stehen, sah mich eine kleine Weile an, und fragte, ob ich nicht der und der sey? — Ja, antwortete ich; liebes, gutes Mädchen, wer sind denn ihre Eltern? — Ja, die und die. — Wir waren Kirchspielgenossen in Almisåckra gewesen.

Da ich nun dachte, zuerst einen gewissen Zuckersiederey-Arbeiter, mit Namen Ljungqwist aufzusuchen, so fragte ich sie, ob sie mich nach einer Zuckersiederey in der Süder-Vorstadt hinweisen könne? — Nein, antwortete sie; aber meine Frau dürfte wissen, wo dieselbe ist. — Liebes Kind, sagte ich, so frag' sie doch, denn ich darf ja nicht mit ihr reden; — wie mag dies doch zugehen? — Hierauf bekam ich indeß keine

Antwort, sondern das Mädchen gieng hinein und kam sogleich mit der Frau Wachtmeisterin heraus, welche mir denn sagte, daß die Zuckersiederey nahe am Markte der Süder-Vorstadt liege. Damit gieng sie fort, ohne Neugierde, mich zu fragen, wie es doch ihren Verwandten und Freunden in Småland gehe?

Ich kam zur Zuckersiederey, fand den Mann auf, grüßte ihn von seinen Geschwistern in Småland, unter Erzählung von ihren Zuständnissen, — welches alles ihn erfreute. Wie ich dies beendigt hatte, mußte ich ihm meine Angelegenheiten vortragen, die darin bestanden, daß er mich aus Barmherzigkeit in der bevorstehenden Nacht beherbergen möge: „ich bin genöthigt Ihn hiemit zu beschweren; allein ich vertraue mich Ihm, als Landsmann.“ Worauf er antwortete: Gerne soll zu Diensten stehn, so gut ich es vermag, aber ich wohne sehr bedrängt. — Ich, der keine Bequemlichkeiten bezahlen konnte, dankte und war hiemit herzlich zufrieden. Indessen hatte er keine Zeit, mich

früher nach seinem Quartier zu begleiten, als um sieben Uhr (es war jetzt um halb zwey nach Mittag); und er rieth mir, bis zur bestimmten Zeit mich von dort wegzubegeben, welches ich auch that. Gehe darauf in eine Schenke, wo Soldaten und dergleichen gesittetes Volk sich seiner Freyheit bediente, thue mir ein wenig gütlich und ruhe eine Zeit lang; — darauf gab ich meinen Reisesack an die Wirthin hinterm Schenktisch, gieng aus und betrachtete, was mir vorkam. Und auf diese Art vergieng die lange Zeit bis zu sieben Uhr, — da ich denn präcis an der bestimmten Stelle war und meinen Wirth zu Hause begleitete, der noch viele krummwegige Geschäfte auf seinem Rückwege hatte.

Ich fragte ihn unterwegs, ob er nicht einen Landsmann kenne, vom Dorfe Mejensjö (wo ich wohnte), mit Namen Mejerström, der Dragoner sey? — Ja, antwortete er; wir wohnen bey Einer Wirthin, aber er ist nicht zu Hause, sondern auf Drottningholm. — Das ist verdrießlich, antwortete ich; er ist der ein-

zigste, von dem ich bis jetzt weiß, daß er mich kennt, und überdies habe ich seinen Eltern versprochen, ihn aufzusuchen und mich von seiner Lage zu unterrichten! — Ich komme sonach mit Ljungqwist zu Hause, werde seiner Frau präsentirt, ich grüße sie von ihres Mannes Verwandten, und werde freundlich aufgenommen.

Die Frau, nachdem sie auf des Mannes Begehren mich mit einer Abendmahlzeit erquickt hatte, sagt mir, daß Mejerström nun zu Hause sey, aber schlafend nach seinem Rausch. „Gleichviel! Gut, daß er zu Hause ist; ich unterstehe mich ihn zu wecken.“ — Ich werde zu ihm gebracht, rede zuerst mit seiner Frau, sie sucht ihn zu ermuntern, er giebt halbwachend seiner Frau mürrische Antwort; ich falle ihm ins Wort und sage, ich sey Hörberg von Stabäck, — denn alsdann, wußte ich, würde er sich nicht in mir irren.

Hiebei ward er völlig wach und reichte mir die Hand mit folgendem zierlichen Gruß: Nun, so hol's der Teufel, bist Du hier? — Du

bist willkommen! — Wie steht's zu Hause? — Liebe Hausfrau mein, wir wollen was zum Besten geben in dieser Freude! — und mehr dergleichen in solchem Tone. Wie aber auch der Ton klang, so ward ich, der diese Sprache kannte, dadurch zufrieden gestellt; ich ward sein Gast und hatte nicht nöthig, bei Ljungqwist mich einzudrängen. Mehr als vielleicht die Umstände des Hauses erlaubten, ward ich so wohl Abends, als Morgends darauf, erquickt. Mein Wirth versprach auch, den Professor Tempelman aufzusuchen und mir in meinen Angelegenheiten behülflich zu seyn.

Dienstags Morgen, so bald wir fertig geworden, begleitete mich mein Wirth, um meine beabsichtigten Geschäfte weiter zu vollführen. Unterwegs, oder (genau gesagt) auf der Gasse beym Stadthofe, vermißte mein Wirth sein Taschenbuch *) welches er zu Hause vergessen hatte; wollte umwenden, gieng einige Schritte zurück,

*) Zum Aufbewahren des Papiergeldes vorzüglich bestimmt.

fragte mich jedoch, ob ich ihm nicht blos drey Daler Kupfermünze leihen könne, welche ich sogleich wieder bekommen solle, denn er habe Forderungen unten in der Stadt —? — Ja, mein Lieber, wirklich kann ich das thun; aber dies ist fast all mein Geld, was ich jetzt besitze; sieh, hier hast du sie. — Dank, sagte er; der Teufel hol' mich, wenn Du sie nicht wieder haben sollst, eh' wir uns trennen! — Das wäre gut, sagte ich, denn ich bin genöthigt, sparsam zu seyn. — Als wir hinunter in die Stadt kamen, mußte ich unausweichlich mit ihm hinein in einen Krug, um noch fernerweitig mit ihm zu frühstücken. Darauf gel itete er mich endlich zum Herrn Professor Tempelman, welcher mir sehr freundlich begegnete, und versprach, mich Tags darauf gegen 9 Uhr auf der Maler- und Bildhauer-Akademie zu treffen, mich auch ermunterte, währender Zeit mich zu vergnügen, womit ich könne. Ich dankte für das gütige Versprechen und sagte ihm bis dahin Lebewohl.

Als ich und mein Wirth mit diesem Be-

scheide von dort weggiengen, rieth er mir, ihn nach Drottningholm zu begleiten; — er mußte nothwendig an selbigem Tage dahin, denn er hatte da seinen Posten. Und sintemal er mit schweren Eidschwüren versicherte, daß es mich nicht das allergeringste kosten solle, so dachte ich, daß es sehr interessant seyn würde, die Statuen im Königlichen Lustgarten daselbst und mehreres der Art zu sehen. Ich zweifelte wohl einigermaßen an meines Wirths Rechtfertigkeit, dagegen nahm ich mir vor, behutsam zu seyn. Er begleitete mich zu einer Schaluppe, die nach einem Stündchen fertig seyn sollte, um nach Drottningholm zu gehen, auf welcher er denn mitfahren konnte; allein da wir diese kurze Zeit warten sollten, so mußte ich ihm noch in mehrere Krüge folgen. Während dessen aber ward die Gelegenheit, für geringe Bezahlung nach Drottningholm zu kommen, versäumt, — und mein Wirth mußte doch, bei schwerer Verantwortung, da seyn auf seinem Posten. Er accordirte daher mit zwey Leuten, die ihn dahin rudern soll-

ten. Ich wollte nunmehr nicht mitfahren, denn ich zweifelte daran, zu Abend wieder in Stockholm zurück seyn zu können. „Du mußt mitfahren! denn ich will Dir sowohl das Geld, was ich geliehen, wieder bezahlen, als Dich freyhalten von allen Kosten; welches ich hier unmöglich thun kann!“— Ich fahre mit. Wir kommen zur Brücke von Drottningholm; und da mein Wirth nichts hatte, wovon er bezahlen konnte und auch keinen Credit bei den Ruderleuten, so ward ich, um Allarm zu vermeiden, genöthigt, ihn aus der Schuld zu lösen. Er bat mich, nicht zweifelmüthig zu seyn, sondern ihn dahin zu begleiten, wo wir für Geld uns gütlich thun könnten. Wir giengen mit einander in ein Zelt, wo es dergleichen gab, und trafen daselbst zwey von des Königs Stallknechten, die unsre Landsleute und meine Bekannte waren. Diese freuten sich über meine Ankunft, erquickten sowohl mich, als meinen Wirth, mehr, als nöthig war, und machten sich ein Vergnügen daraus, mich umher zu führen und mir

über die vorkommenden Gegenstände Bescheid zu geben. — Der Abend nahte; mein Wirth gab auf Anfrage zu verstehen, daß er das Geld nicht früher, als am Morgen darauf, bezahlen könne. Ich mußte wohl warten, denn er hatte jedweden Stüver, den ich besaß, bekommen; kein Rundstück *) hatte ich mehr übrig, Ich sollte nun da bey ihm auf der Britsche schlafen, was ich auch that, so gut ich konnte. Dies Bettgestell war so groß, daß wir — ich glaube, — sechszehn — Seitenkameraden hatten. — Es war seltsam, ich lag da in China, — in Canton**) war ich schon gewesen.

Ich erwachte zu guter Zeit, weckte meinen Wirth, und erinnerte ihn an sein Versprechen, mir mein Geld zur rechten Zeit wieder zu verschaffen, so daß ich die Zusammenkunft mit Professor Tempelman auf der Maler-Academie nicht

*) Die geringste Kupfermünze, wovon zwölf auf Einen Schilling gehn.

**) Anlagen im Garten zu Drottningholm, die wegen ihrer Bauart und Einrichtung so genannt werden.

verlieren möchte: — „Du weißt, wie es mit mir steht, betrüg' mich nicht." — Allein der süße Schlaf entzog ihm alle Besinnung, und als ich ihm zu dringend ward, gab er mir zu verstehen, daß er sehr krank sey, und daß ich ihn wenigstens so lange möge in Frieden ruhen lassen, bis er sich besser fühle. — Ich glaube, sagte ich, daß ich mit Sicherheit bestimmen kann, wo die Krankheit herrührt; indessen sag' ich Dir Lebewohl! — Es könnte wohl seyn, daß wir einander nicht wiedersähen. — Und so gieng ich meiner Wege.

Nun sah es wahrlich! wiederum gut für mich aus: kein einziges Rundstück Geld besäß ich, — rings umflossen von Wasser, konnte ich zu Fuße nicht nach Stockholm kommen, — noch hatte ich meine Malereyen bei mir, um sie zum Verkauf auszubieten.

In dieser Lage machte ich einen Spaziergang, von China durch den prächtigen Königlichen Lustgarten, das Schloß vorbey; aber alle diese Herrlichkeit konnte mein beunruhigtes Ge-

fühl nicht zufrieden stellen. Es hatte alles nicht die Würkung auf mich, als am Tage vorher. — (Ich muß hier doch bemerken, daß Ihre Königlichen Majestäten damals auf Drottningholm waren.)

Ich suche die Landsleute beim Königlichen Stall, mit welchen ich Abends vorher in Gesellschaft gewesen war, auf; entdecke meine Lage, bitte um ein Plåt Geld auf Anleihe, und verspreche, es von Småland aus richtig wiederzuschicken, „denn ohne dies seh' ich keine Möglichkeit; — so und so hat Mejerström mich hinter's Licht geführt.“ — Ja, antworteten sie mir, das ist ihm ähnlich; er hat uns auch hinter's Licht geführt. Aber Dir ist wenig geholfen mit einem Plåt; Du sollst mehr bekommen, wenn Du willst? — Nein, ich will nicht mehr leihen, indem es unsicher ist, wann ich es wiederbezahlen kann. — Sieh, hier hast Du, was Du begehrst! sagte Sanberg, (der andere hieß Sundling;) und beide luden mich ein zu einem Frühstück, — was ich gerne annahm. — Ver-

gnügt schied ich von ihnen, und kam für acht Stüver mit einer Schaluppe nach Stockholm hinüber. Ich gehe zum vorbenannten Professor, habe meine Mallereyen bey mir, bitte um Entschuldigung, daß ich die Zeit, welche er mir bestimmt gehabt, um ihn auf die Maler-Akademie zu begleiten, versäumt habe, und sage ihm, daß ich zu Drottningholm verhindert worden sey; doch nicht auf welche Art. — Gleich viel, eben jetzt gehe ich auf die Akademie, sagte der Professor; kommt, folgt mir, so will ich Euch die Einrichtungen daselbst sehen lassen.

Der Professor zeigte mir mit vieler Artigkeit die Gemälde und Bilder der Akademie, und beschrieb sie mir auch; gab mir sodann Papier, um darauf zu zeichnen, was ich wolle, und versprach mir mehr, wenn ich meinte, es gebrauchen zu können; gab mir auch Freyheit, den Tag über da zu bleiben (wenn ich wolle), und so jedweden Tag, so lange ich mich in Stockholm aufhalten würde. Herzlich froh dankte ich dafür. Nun traf es sich, daß in

demselben Augenblick der Direktor der Akademie, Herr C. G. Pilo, von seinem Arbeitszimmer, welches zunächst an den Saal stieß, zu uns heraustrat. Ich ward ihm vorgestellt. Tempelman bittet mich, ihm meine Malereyen zu zeigen, wegen welcher ich schlechten Ruhm erwartete, indem er so weit über mir in der Kunst war; denn ich war gewohnt, schlechte Urtheile über meine Arbeiten zu hören von denjenigen, die ich für weit unter mir in diesem Fache ansah.

Nachdem der Direktor meine Arbeiten eine Zeit lang angesehen hatte, fragte er mich, nach welchen Originalen ich sie gemacht habe? — allein ich konnte von der Wahrheit nicht abweichen, sondern antwortete, daß sie nach meinem eigenen Gutdünken gemacht wären, so gut ich gekonnt hätte. Ja ja, antwortete der Direktor, Ihr braucht Euch nicht dafür zu schämen, wenn es in Wahrheit so ist, wie Ihr sagt. Ich sehe, sagte er, genugsam die Fehler sowohl, als in welchen Stücken die Sachen recht brav sind; es ist selten, so gute Arbeit zu sehen von

jemand, der keinen bessern Unterricht gehabt, als wie er Euch hat zu Theil werden können. Wie lange werdet Ihr hier in Stockholm bleiben? — Je nun, sagte ich, ich bin genöthigt, mich nach ein paar Tagen auf die Rückreise zu begeben; aber dürfte ich wohl bitten, daß der Herr Direktor die Geneigtheit hätten, mir zu erlauben, nach den Statuen und andern Sachen, die sich hier finden, zu zeichnen, so würde ich zufriedener nach Hause gehn — ? — Ja, gar zu gerne, antwortete er.

Gleich darauf bat der Direktor mich und den Professor Tempelman in sein Arbeitszimmer zu kommen; daselbst bekam ich seine Arbeit an König Gustav des Dritten Krönungsgemälde, oder (richtiger gesagt) an dem Gemälde, was die Krönung darstellt, zu sehen. Der Direktor war so gut und zeigte mir manches andre, so wohl von seiner, als andrer Arbeiten; welches alles für mich sürprenant war.

Ich und Tempelman nehmen Abschied. Ich bleibe zurück im Saal der Akademie und

beginne zuerst nach Laokoons Bilde zu zeichnen. Nachdem ich da einige Stunden in meiner Einsamkeit gesessen hatte, so kommt der Herr Direktor wieder zu mir heraus: — er sah zu, wie es mit mir gieng, lobte mich und unterrichtete mich in der Zeichnungsart; rieth mir auch, es so einzurichten, daß ich wenigstens bis zum nächsten Frühling auf der Akademie bliebe. — Ach, Herr Direktor, nichts in der Welt wünschte ich lieber, als das; allein es ist für mich unmöglich, hier nur acht Tage lang mich zu halten, denn ich besitze kaum einen Reichsthaler. — Ich schämte mich, die Wahrheit rein heraus zu sagen, daß ich nicht zwölf Schillinge habe. Der werthe Mann schwieg bey dieser Antwort; aber Tags darauf kam er wieder und besah, was ich unter Händen hatte, gab sich weiter ins Gespräch mit mir und fragte nach meinen Umständen, versprach mir auch, zwey Mal in der Woche bey seinen Hausleuten zu Mittag essen zu dürfen. „Kommt heute zu meiner Haushälterin, sie wird Euch zu essen geben.“ —

Das war etwas, — werth, auf das höflichste dafür zu danken.

Am dritten Tage kam der Direktor auch zu mir und machte sich ein Vergnügen daraus, mich zu unterweisen; — ich saß allein auf der Akademie und zeichnete, denn der Ferien-Termin für die Uebungen daselbst war noch nicht eingetreten. Er begehrte wiederum, meine Malereyen zu sehen; bat mich, zum Direktör*) Suther zu gehen, mit einem Gruß von ihm, und meine Arbeiten zu zeigen: „Ihr werdet sogleich gehen müssen, denn nach Mittage ist er nicht zu Hause; wir werden an einem dritten Ort mit einander zu Mittag essen." — Ich dankte für den Rath, welchen er mir gab; fragte jedoch, ob dies nicht bis zum nächsten Tage aufgeschoben werden könne, denn es dürften der Herr Direktor mir förderlich werden können, wenn Dieselben mich und meine Angelegenheit vorerst dem Direktör Suther bekannt machen woll-

*) Zum Unterschiede von Pilo, der wirklicher Direktor der Maler-Akademie war, nenne ich Suther, der nur den Titel hatte, — Direktör.

ten? — Ja, sagte er, daß geht auch an. Ihr mögt denn auch heute bey mir zu Mittag essen.

Tags darauf gehe ich dahin, frage das Gesinde auf der Treppe, ob der Herr Direktör Suther zu Hause sey, und ob ich ihn würde sprechen können? — Ja, bekam ich zur Antwort; aber er hat Gäste. Ihr könnt ihn jetzt gewiß nicht sprechen. — Lieben Leute, seyd so gut, und meldet mich wenigstens, und sagt, wie ich gesagt habe . . . Aber sie rannten mit Gewalt von mir fort, so daß ich kaum die Antwort hören konnte, welche war: „sie hätten keine Zeit, auch würde es für so jemand nicht nöthig seyn!" — Allein eine kleine Weile darauf kommt ein junger Herr heraus; — ich fragte ihn gleichfalls, und sagte, wer mich dahin gewiesen habe. Er reichte mir die Hand und hieß mich willkommen, wandte sofort um, zurück ins Zimmer, und stellte mich seinem Vater vor, — dem Manne, nach welchem ich gefragt hatte. Mir ward da mit einer ausserordentlichen Höflichkeit begegnet.

Nachdem der Herr Direktör Suther und

die übrigen Herrschaften daselbst ihre Fragen an mich gethan hatten, ward mir erlaubt, seine ganze Sammlung von Schildereyen, die groß und vortrefflich war, zu beschauen.

Ich gab dem Direktör zu verstehn, daß ich wünschte, jemand kaufte meine Bilder, die er schon gesehn und gelobt hatte, denn alsdann würde ich etwas mehr Zeit zur Uebung auf der Maler-Akademie anwenden können. — Ja, ich will sie kaufen, antwortete er, um meine Sammlung damit zu vermehren. Seht, hier habt Ihr zwey Reichsthaler; ich behalte blos diese, welche den Grösten im Himmelreich vorstellt. — Wehrtester Herr! sagte ich da, alle diese meine Bilder sind damit hinreichend bezahlt. — Nein, antwortete der Direktör, dieses eine ist nicht bezahlt damit; allein ich habe jetzt kein kleines Geld zur Hand, kommt aber in diesen Tagen, wann Ihr wollt, so sollt Ihr etwas mehr haben. —

Wer bedenkt, in welcher Lage ich damals war, wird leichtlich begreifen, wie ich hiedurch erhoben ward, und wie freudig ich dem werthen

Herrn dankte, der sicherlich diesen Handel mehr aus Barmherzigkeit, als wegen des Kunstwerths meiner Arbeit, schloß. Dieser Mann ist nunmehr aus der Zeitlichkeit gegangen, aber er stirbt niemals in meinem Gedächtniß, so lange ich lebe. Gott erfreue ihn in der ewigen Seeligkeit! — Ich verehre seine Asche.

In Folge des gütigen Versprechens vom Herrn Direktör, gieng ich wieder zu ihm, und bekam von ihm noch vier Reichsthaler dazu, so daß das Bild ihm sechs Reichsthaler kostete.

Von der Stunde, als ich dieses Geld bekam, hat der Herr des Himmels mich vor der äussersten, drückenden Noth bewahrt, bis zu diesem Tag. Doch, Gott sey Lob für alles und jedes! Denn nichts andres wird mir wohl nützlich gewesen seyn.

Ich habe (nächst Gottes Vorsehung) insonderheit Herrn Direktor Pilo, — welcher mich bekannt machte, und bei den Professoren der Akademie nebst verschiedenen Herrschaften in Stockholm empfahl, — zu danken und zu-

zuschreiben, daß ich theils Trinkgelder, theils einiges für Zeichnungen bekam, auch Zutritt bey anständigen Leuten erhielt, ja er bewirkte so viel, daß ich eine Versicherung empfieng wegen hundert Plåtar, um mich auf der Akademie aufhalten zu können; aber ich bekam nicht zu wissen, wer sie mir bestehen wollte. Doch mußte ich, mehrerer Ursachen wegen erst zu Hause. Indessen blieb ich nun acht Wochen lang in Stockholm, zeichnete fleißig auf der Akademie, war noch zwey Mal nachher (unter bessern Umständen) auf Drottningholm, und ward Seiner Majestät vorgestellt, Die meine Zeichnungen durchsahen. Der König gab mir Sein Biljet, um in die Oper zu kommen, welche die Königlichen Herrschaften und der Hofstaat Selbst, am Abend darauf spielten; befahl auch, daß ich die Gemälde auf dem dortigen Schlosse solle besehen dürfen. Letzteres war gut, und Ersteres eine größere Gnade, als ich dazumal begriff; wovon ich indeß unterrichtet ward, als ich nach Stockholm kam. Auch vergaß ich bey dieser Gelegen-

heit auf Drottningholm nicht, meinen Lands-mann beym Königlichen Stall aufzusuchen, bezahlte ihm meine Schuld und war froh, daß ich ihm nun wiederum gütlich thun konnte.

Als ich darauf wieder nach Stockholm kam, und mir zuweilen einige Muße von meiner Hauptbeschäftigung auf der Akademie gönnte, besuchte ich mehrere von meinen, mir weniger bekannten Landsleuten, die es sich indeß alle zum Vergnügen schätzten. Es fiel mir auch ein, ein Mal — obwohl in Gesellschaft des Wachtmeisters bey der Maler-Akademie, — die Frau Wachtmeisterin im Opernhause, wo ich (wie zuvor erzählt ist) mich zuerst anmeldete, zu besuchen; allein nunmehr traf ich sie sehr freundlich, wovon Erstens die Ursache war, daß ihr Mann anfieng gesund zu werden, — und Zweytens (wie mich dünken wollte) war es darum, daß sie nun nicht glaubte, an ihrer Ehre etwas zu verliehren.

Während dieser acht Wochen, die ich mich in Stockholm aufhielt, wohnte ich gleichwohl

bey meinem ersten Wirth, nemlich dem Dragoner, der aber selten zu Hause war. Seine arbeitsame und bescheidene Frau war mir eine gute Wirthin, und eine aufrichtige und redliche Freundin. Beweis hievon habe ich darin, daß ich sie nicht überreden konnte, einige Bezahlung für meine Beherbergung anzunehmen. — Mit einer ansehnlichen Menge von Zeichnungen (in Verhältniß zu der Zeit, die ich in Stockholm war) und zugleich mit mehr als dreyßig Plåtar an Geld, gieng ich zu Anfange Oktobers von Stockholm. In Betrachtung meiner Schicksale daselbst, ward mein Auge eine Zeit lang von Freudenthränen verdunkelt, so daß ich kaum vor die Füße sehen konnte, — denkend zugleich an meine Heimgelassenen, die ich um einige Tage wieder zu sehen hoffte. — Der Probst Nyre'n hatte mich (auf der Hinreise) gebeten, auf dem Rückwege bey ihm vorzusprechen; und ausserdem hatte er Herrn Lagman Lostbom bewogen, mir zwey Reichsthaler zu übersenden, welche ich vierzehn Tage

nach meiner Ankunft in Stockholm, vom Professor Tempelman erhielt. Dieses zeigte, daß der Herr Probst meiner Noth, die ihm bekannt war, gedachte, und daß der Herr Lagman Bedrückten gerne zu Hülfe kommen wollte. Jetzt nun, auf meiner Rückreise, stattete ich beyden meinen Besuch und meinen Dank ab.

Nachdem ich nun zu Hause gekommen und so glücklich gewesen war, daß ich mir so viel Geld, als zu den nöthigsten Herbstauslagen gehörte, erworben hatte, nahm ich mir vor, eine Folge von vierzehn Bildern, ohngefähr zehn Zoll hoch, welche alle Originale waren, zu malen, — nebst verschiedenen nach den Arbeiten andrer Meister. Einen Theil davon verkaufte ich in der Landshauptmannschaft Kronoberg, beym Grafen Mörner. — Die ebengenannten vierzehn Bilder stellten das Leiden Christi dar. Ich kam in Geldbedürfniß, nahm meine Bilder nach Jönköping, bot sie da — zu zwölf Plåtar endlich — feil, aber konnte sie nicht verkaufen. Eine kleine Copie verkaufte ich

da, und bekam nur ein Plåt. Dies beweißt entweder die Untauglichkeit meiner Arbeiten, oder die Armuth der Einwohner von Jönköping, oder vielleicht ihren Mangel an Kenntniß.

Endlich aber im July 1784 bekam ich einen Verdienst durch Ausmalen zweyer Zimmer in der Stadt Falkenberg, ohngefähr zwanzig Meilen von meinem damaligen Wohnort. Sie gehörten dem Rittmeister L. Blackstadius; — und solchergestalt fieng ich an, in Halland etwas bekannt zu werden. Am Ende Oktobers in selbigem Jahr reiste ich wieder nach Stockholm, um die Uebungen auf der Akademie weiter zu benutzen, — in Hoffnung auf das Versprechen, welches ich vom Direktor der Akademie bekommen hatte. Ich hatte zugleich verschiedene kleine Bilder (ausser jenen vierzehn, die ich in Jönköping ausbot) verfertigt, welche ich zum Versuch mit nahm, und die ich in Stockholm mit Vortheil verkaufte. Der Herr Brukspatron *)

*) Das schwedische Wort Brukspatron umfaßt zu viel, als daß es sich jedesmal treffend

Levin kaufte die vierzehn Bilder, welche ich zu Jönköping ausgeboten, und bezahlte sie mit zwölf Reichsthaler.

Jetzt bekam ich Nachricht über die Art und Weise, wie ich die hundert Plåtar, um davon auf der Akademie zu leben, hatte bekommen sollen. Funfzig waren versprochen von N. N Simmingskiöld, — der aber dazumal nicht mehr in Schweden war, auch nicht zurück erwartet ward; denn, — falls es Wahrheit war, wovon ich munkeln hörte, — so hatten drängende Gläubiger diesen, übrigens patriotischen Herrn fortgejagt. Aber die übrigen funfzig Plåtar bestand mir wirklich der, wegen seiner Kunst so allgemein bekannte Sergell, *) und zwar auf die Art, daß, während Herr Professor Sergell mit Seiner Majestät in Italien war, Herr Direktor Pilo seine Stelle bey der Akademie

übersetzen ließe. Es bezeichnet den Inhaber eines Berg, = Hütten, = Hammerwerks, oder einer damit in Verbindung stehenden Fabrik.

*) Der große Bildhauer.

ein Semester hindurch für ihn vtrwaltete, und das Gehalt zu meiner Unterstützung angewendet ward.

Durch Herrn Direktor Pilo's und mehrerer anderer Empfehlung, ward ich beym Herrn Brukspatron Levin ein Mal in der Woche — so lange ich in Stockholm war — mit freyem Mittagstisch unterstützt; und eben so beym Herrn Direktor selbst. — Viel Gutes that mir auch die seelige OberStallmeisterin, Frau Gräfin Lewenhaupt, und mehrere Edelgesinnte; aber insonderheit ward ich bekannt und vertraut im Hause des Herrn Banco-Commissar Silverstolpe. Der Edelmuth dieser Herrschaft ist allgemein bekannt; aber insonderheit ist ein Sohn im Hause, F. Samuel, derjenige, mit dem ich seit all der Zeit Briefe zu wechseln für Freundschaftspflicht gehalten habe, — welches auch nicht aufhören wird, so lange es geschehen kann.

Als ich nun einige Wochen auf der Akademie gewesen war, erkrankte ich an einem star-

ken Faulfieber. Da besuchte mich der Herr Doktor Malm, auf Anmuthen der Silverstolpischen Herrschaft. Der Doktor hielt fast für unmöglich, daß ich es würde aushalten und wieder gesund werden können; aber der gnädige Gott segnete des Arztes unverdrossnen Fleiß und den willigen Beystand anderer Menschen, der mir in dieser Lage zu Theil ward, — so daß ich beym Beginn des neuen Jahres anfieng, zu einiger Besinnnng zu kommen, und so nach und nach wiederum zu ziemlich guter Gesundheit gelangte.

Ich kam auch so weit, obwohl mit zitterndem Leibe und Händen, ein Originalgemälde zu vollenden, welches den Zaleucus darstellte, wie er sich das eine und seinem Sohn das andere Auge ausstechen ließ, — welches Gemälde, zugleich mit einer Menge Zeichnungen, zur allgemeinen Beschauung, auf der Maler-Akademie ausgestellt wurden. Nachher kaufte Herzog Friedrich Adolph ebengenanntes Bild, und bezahlte es mit zwölf Reichsthalern. — Die Aka-

demie ertheilte mir bey der diesjährigen Preis-austheilung die dritte (oder kleinere) Preisme-dalje, für Zeichnung nach lebendem Modell. Ich vollbrachte ferner in diesem Jahr meine aka-demischen Uebungen, und verdiente mir ausser-dem über hundert und funfzig Plåtar, die sich bey meiner Rückreise erspart fanden. Diese ge-schah in der Mitte July's auf die Weise, daß ich von Stockholm bis an mein Wohnhaus, mit dem Vorboten *) für den Vice-Präsidenten beym Gothischen Hofgericht, *) Herrn Baron F. Adel-cranz reiste.

Nun kam ich so weit, mich aus der Schuld, wofür ich haftete, zu befreyn, und dünkte mich, daß ich, als Frälse-Bauer, nunmehr in einem

*) Förbud (Vorbote) wird in Schweden der-jenige genannt, welcher voraus reist, um für einen Nachkommenden, der schnell vorwärts will, Pferde auf den Posthalterhöfen zu bestellen.

*) Götha-Hofrätt (Gothisches Hofge-richt) hat seinen Sitz zu Jönköping, — also in derselben Landshauptmannschaft, wo Hörberg dazumal wohnte.

nicht ganz hülflosen Zustande sey. — Und nachdem ich wiederum einige Wochen zu Hause gewesen, reiste ich auf Begehren des Rittmeisters Blackstadius nach Sannarp in Halland und malte ein Vorzimmer, *) ward auch von dem Eigner, Herrn Hofjägermeister Friedr. Lagercrantz, aufgefordert, den folgenden Sommer wiederzukommen, indem der Herr Hofjägermeister, ausser demjenigen, was er weiter noch auf seinem Hofe Sannarp gemalt haben wollte, auch beabsichtigte, daß ich das Altarbild in der dortigen Pfarrkirche zu Årstad, malen sollte. Ich reiste darauf im November von dort wieder nach Hause, wäre aber beynahe nicht zu Hause angekommen, wegen einer gräulichen Wasserflut, die Brücken und Niederungen überschwemmte.

In Folge meines gegebenen Versprechens kam ich 1786 im Juny zum Herrn Hofjägermeister zu Sannarp, malte auch (ausser andern Sachen für seine Rechnung) das Altarblatt zu

*) Förmak (Vorgemach) ist in Schweden öfters das, was wir Putzzimmer zu nennen pflegen.

Ärstad, welches Christum, in dem Alter von zwölf Jahren, lehrend im Tempel vorstellt. Ich habe es auch gestochen, in eine kleine Kupferplatte, so wie mehreres; denn als Arbeit in Freystunden hat es mir Vergnügen gemacht, zu versuchen, sowohl in Holz, Papp, als Kupfer zu graviren, — welches alles leicht erkennbar und von anderer Arbeiten zu unterscheiden ist, nicht allein durch die Manier, sondern auch durch meinen Namen, den ich darauf zuweilen ganz ausgeschrieben, meistens aber durch

H

nebst der Jahrszahl bezeichnet habe.

Im Jahr 1787, in der Mitte vom Januar reiste ich zum dritten Mal nach Stockholm, um die Maler-Akademie zu besuchen, — versehen mit etwa zehn, oder zwölf kleinen Bildern, mancherley Gegenstände darstellend, — welche alle, nebst einem Theil meiner diesjährigen Zeichnungen, zur allgemeinen Beschauung

auf der Akademie ausgestellt wurden; nachher verkaufte ich sie mit Vortheil in Stockholm. Ich ward auch bey der diesjährigen Preisvertheilung, von der Akademie beehrt mit der zweyten Medalje in Silber, — die Einen Grad über diejenige ist, welche ich zuvor bekam.

Neben dem nun, daß ich den öffentlichen Unterricht nicht versäumte, malte ich für mich auf eigne Hand, verschiedene kleine Bilder, Porträte und andres, was vorkommen mogte; machte auch eine Copie für Rechnung des Herrn Direktor Depre's,*) von gleicher Größe mit dem Bilde, welches er selbst für den König gemalt hatte. Darauf war vorgestellt, wie Seine Majestät mit Ihren Schwedischen Herren, so auch dem Kaiser Joseph, dem Gottesdienst in der Sanct Peters Kirche zu Rom, am Weihnachtstage im Jahr 1783, beywohnten. Mir

*) Depre's war ein gebohrner Franzose und durch König Gustav den Dritten nach Stockholm gezogen worden, — ein eben so geistreicher Zeichner, als Erfinder, den wohl nur die

ward darauf unter schmeichelhaften Lobsprüchen, von der Behörde angetragen, Dekorationsmaler zu werden; welches ich aber mit Höflichkeit ablehnte. Die Mitglieder der Akademie ermunterten mich, diesen Sommer mit den Zöglingen der Akademie um den höchsten Preis in Gold zu wetteifern. Welches ich auch that. Die Aufgabe war, darzustellen, wie David zum Könige gesalbt ward; aber ich bekam nicht mehr, als einen Mitbewerber, Eckstein mit Namen.

Bey der Preisvertheilung, die allezeit am 24sten Januar zu geschehen pflegt, ward meinem Mitbewerber die kleinste Goldmedalje zugesprochen, und ich bekam dagegen nichts. Indeß muß ich hier eines Umstandes gedenken, obwohl er auf Eigenlob hinausläuft, nemlich: ein Theil von den Mitgliedern der Akademie hielt mein Gemälde des höchsten Preises werth, auch ward insonderheit vom Herrn

Ueberschwänglichkeit seiner Phantasie dahin gebracht hatte, daß er sich der Theater-Dekorations-Malerey vorzüglich ergab.

Professor Sergall eifrig darauf gedrungen. Dies hörte ich zwar nicht selbst, denn ich war damals zu Hause und nicht in Stockholm; allein ich weiß es von jemand, der zur Unwahrheit nicht geneigt ist.

Der Herr Direktor Depre's nahm nachher das Bild mit sich zu Hause, damit mehrere es sehen möchten; indem er täglich bedeutende Personen als Zuschauer bey sich hatte. Auch ward mein Bild kurz darauf verkauft und ich bekam dafür funfzig Reichsthaler, die mir mit der Post zugesandt wurden. Also war ich glücklicher hierin, als wenn ich die Preismedalje, welche von der Akademie ausgesetzt war, verkauft hätte, insonderheit aber wenn diese gegen Sergells Zustimmung hätte erlangt werden sollen; denn ihn halte ich für den größten Kenner.

Nachdem ich nun, für diesmal, meine Zeit auf erwähnte Art, in Stockholm zugebracht hatte, reiste ich zu Anfange Septembers von dort ab, und hatte mir über siebenzig Reichsthaler an baarem Gelde erworben, ohne dasje-

nige, was ich für das Preisgemälde bekommen hatte. Auf dieser Rückreise hatte ich das Vergnügen, acht Tage lang, oder länger, in des Kammerherrn Baron K. Lejonhufwud's werthem Hause zu seyn, woselbst sich auch die Silverstolpischen Herrschaften von Stockholm befanden. Aber diese Herrschaften waren nach Finspång gereist, um einige Tage daselbst zu bleiben; also traf ich bey meiner Ankunft auf Hendlö niemand sonderlich Bekanntes, dagegen einen Brief, der mich zur Reise nach Finspång verpflichtete, — welches ich denn auch am folgenden Tage ausführte. Herr Baron und Kammerherr de Geer *) hatte mich in Stockholm getroffen und mich auch gebeten, ein Mal nach Finspång zu kommen.

Ich reiste mit den Hendlö-Herrschaften von dort ab, nachdem ich die Versicherung gegeben hatte, daß ich um einige Tage wieder zurückkommen und alsdann die Bilder, welche der

*) Der Besitzer von Finspång.

Herr Baron und Kammerherr De Geer verlangte, malen wolle. Dies geschah auch, und ich war hiemit neun Wochen lang beschäftigt. Ebengenannter Herr fieng während dieser Zeit an, mich zu bereden, von Småland fort, hinauf in diese Gegend zu ziehn, und bot mir ein Frälsehemman (Freygut) auf seinen Ländereyen an; allein einen so weiten Weg zu ziehn und nicht mehr Ertrag von seiner Landwirthschaft zu bekommen, als ich schon in Småland erwarb, — das wollte mir nicht in den Sinn. Ich schlug eine andere Art vor, auf welche ich hierher ziehen wollte, nemlich mir einen Theil eines Hemmans zu kaufen, falls ich mich im Stand sähe, ihn bezahlen zu können. Endlich setzte ich diese meine Rückreise von Stockholm fort und kam am 22sten December zu Hause an.

Ich blieb im Anfange des folgenden Jahres 1788, zu Hause bey den Meinen, und malte neben andern Arbeiten, die ich vornahm, einen Kamin, worauf ich den Triumph des Marcus Aurelianus mit Zenobia vorstellte, welches Werk

Herr Kapitän Råberg in Stockholm bey mir bestellt hatte. Aber im May Monat reiste ich nach Halland, und malte das Altarblatt in der Kirche zu Sönderum. Darnach reiste ich im August wieder nach Finspång, und malte da das Orangerie-Haus von aussen, — welches ich um Michaelis beendigte. Fuhr dann nach Quillinge und malte da ein Altarblatt, welches den Kirchgang der Jungfrau Maria vorstellt. Mit dieser letztgenannten Arbeit war ich ohngefähr fünf Wochen lang beschäftigt; und war es in diesem Herbst ungewöhnlich kalt für die Jahrszeit.

Darauf reiste ich im November, wieder zurück nach Finspång und blieb bey der dasigen Herrschaft bis zu den Tagen vor Weihnachten, da ich denn von dort wegfuhr und am 24sten December zu Hause kam.

Während meines Aufenthalts zu Finspång im ebengenannten Jahr, erkaufte ich hier meinen jetzigen Wohnsitz, nemlich ein Viertheil von dem, zum Bergwerksdistrikt gehörigen,

Frälsestatte-Gut,*) Ölstorp, belegen in der Finspångschen Landshauptmannschaft, in dem Gerichtsbezirk und Kirchspiel Risinge. Diesen, in Ansehung der Gebäude verfallenen und schlecht unterhaltenenen Hof-Antheil bezahlte ich mit acht hundert Daler Kupfermünze (oder vierhundert vier und vierzig Reichsthaler ein und zwanzig Schillinge und vier Rundstücke).

Es wäre für mich unmöglich gewesen, mich in diesen Handel zu wagen, wenn nicht der Herr Baron und Kammerherr De Geer mich sogleich von meinem Verkäufer losgemacht hätte. Indeß gerieth ich in Folge davon auf dem Finspångschen Comtoir in eine Schuld von sechshundert Daler Kupfermünze, zu sechs Procent Zinsen.

Beym Anfang des Jahrs 1789 war ich zu Hause, — und während dieser Zeit malte

*) Frälse-skatte Hemman (Freyes Zinsgut), wird ein Grundstück genannt, welches von der steuerpflichtigen Natur ist, daß es zwar Zins giebt, aber nicht an die Krone.

ich ein Altarblatt, bestellt für die Kirche zu Wapnös bey Halmstad, worauf Mariä Kirchgang ebenfalls vorgestellt war; doch ungleich dem Gemälde zu Quillinge bey Norköping. Darauf reiste ich am Schlusse des May's wiederum nach Fnispång. Während dieser Zeit, daß ich mich hier aufhielt, malte ich, ausser demjenigen, was ich für Rechnung der dortigen Herrschaft machte, auch zwey Kabinettstücke, die Herzog Carl bey mir bestellt hatte, und wofür ich hundert Reichsthaler bekam.

Ohngefähr acht Tage vor Weihnachten kam mein ältester Sohn, Peter Marian, von Hause, um mich mit meinem eigenen Pferde dahin zurück zu fahren. Ich blieb nun während der Weihnachtsfeyer zu Hause. Aber im neuen Jahr 1790 reiste ich mit meinem Sohn Friedrich nach meinem Geburtsort, — jetzt zum letzten Mal, — um von meinem Vater, Geschwistern und andern Bekannten Abschied zu nehmen; denn unsre Entfernung von einander wuchs nun, durch den Umzug nach Olstorp,

auf zwanzig Meilen, statt eilf. Bey dieser Gelegenheit zeichnete ich, zu meinem eignen Vergnügen, die Aussicht von Öfra Ön (wo ich gebohren war), die Kirche zu Wirestad und meinen Vater mit seinem bejahrten Angesicht. Zugleich mußte ich bey dieser Gelegenheit auch einem meiner Jugendkameraden in der Nachbarschaft meines Geburtsorts, auf seinen Wunsch, das Vergnügen machen und ihm eine Bonad malen, — eine Wandverzierung, die ich, ihrer Beschaffenheit nach, oben beschrieben habe. In seinem Stande, als Bauer, war er wohl ein vermögender Mann; aber ich hatte nicht Lust, dies um Verdienst zu thun, sondern aus alter Freundschaft. — Solchemnach habe ich nun sowohl der ersten, als der letzten Malerey gedacht, die ich in der Gegend meines Geburtsorts gemacht habe.

In diesem Jahr, in der Mitte des März, zog ich mit meiner ganzen Wirthschaft nach meinem neuen Wohnort Olstorp, einen Weg von zwanzig Meilen, — nachdem ich zuvor über

dasjenige, was nicht der Mühe lohnte, diesen ganzen Weg lang mit aufzufrachten, Auktion gehalten hatte. Also bekam ich noch ein Mal zu wissen, was das sagen will: eine eigne Wirthschaft anfangen! — Jetzt fehlte es mir nicht allein an dem nöthigen Hausgeräth, welches Landwirthen zukommt, sondern auch an Gebäuden, womit uns einigermaaßen geholfen seyn konnte. Deßhalb mußte ich mich zu Anfange des Sommers mit Reparaturen abgeben. Ich würde undankbar seyn, wenn ich verschwiege, was die Frau Gräfin Aurora De Geer zur Verbesserung meiner Wirthschaft beytrug. Außer zweyen Kochtöpfen, einer Bratpfanne, sechs zinnernen Tellern, einigen irdenen Gefäßen, nebst andern nützlichen Sachen, gab sie mir ein Paar Zugochsen, eine milchende Kuh und vier Hämmel.

Nachdem ich nun meine Hütten in leidlichen Stand gebracht hatte, kam ich im August nach Norköping und malte in der Sanct Johanniskirche ein Altarblatt, worauf die Taufe

Christi im Jordan vorgestellt wird. Als ich aber dies beendigt hatte, vollendete ich zu Hause die Reparaturen an meiner Wohnstube, und malte mir ebenfalls eine Bonad, gleichsam um das Vergnügen zurückzurufen, was diese Verzierungen mir in den Kinder- und Jugendjahren, bevor ich den lieben Geburtsort verlassen, gemacht hatten. Hierauf sind verschiedene biblische Geschichten vorgestellt, als: Mariä Verkündigung, Christi Geburt, seine Beschneidung, die Weisen aus Morgenland, Christi Taufe und anderes; — und diese Wandverzierung hat zugleich folgende, von mir verfaßte, Aufschrift: *)

„Zur Weihnachtszier in unsrer Hütten
Dieses Bild bestimmet ist;
Mit schwacher Hand gezeichnet ist
Gott-Sohnes Ankunft, uns zu schützen
Vor Sünden Straf' und Satans Macht,
Die Adams Fall hat auf uns bracht.

*) Ich übersetze diese Reime fast wörtlich, Strophe für Strophe.

Was müssen wir hiebey betrachten? —
Ja, Gottes Lieb' zu unserm Heil,
Der durch sein Blut löst' unsre Seel'! —
So laßt uns froh seyn, nicht verachten
Jesum in seiner niedern Pracht!
Der den Tod zunicht gemacht."

Nachdem ich solchergestalt nun so weit gelangt war, meine Hütte in Stand zu setzen, konnte ich mit freyerem Sinn ein Werk von vier Bildern, betreffend die Freymaurerey, vornehmen, welches Prinz Carl zwey Jahre zuvor bey mir bestellt hatte; wiederholte alsdann noch diese Bilder auf andrer Leinwand, für den Herrn Groshändler und Brukspatron Schön in Stockholom. Auch malte ich ein Altarblatt für die Kirche zu Tingstad, worauf Jesus vorgestellt wird, wie er sein Kreuz trägt. Indem ich so weit gedieh, diese Arbeiten, nebst einem Bilde auf Finspång für Rechnung der Herrschaft, zu beendigen, nahte der July-Monat des jetzt laufenden Jahrs (1791), da ich mich denn des Gesundbrunnens zu Hierttorp bediente. Ohngefähr

vier Wochen nach geschlossener Brunnenkur reiste ich im letztverwichenen August hieher, nach Norköping, um das Altarblatt in der St. Hedwigs Kirche zu malen. Dieses Bild wird darstellen, wie der Erlöser sich seinen Jüngern offenbarte, als Thomas zugegen war. Diese Kirchenverzierung ist (gleichwie das Altarblatt in der Sanct Johannis-Kirche daselbst) ein Geschenk vom Herrn Brukspatron Christian Eberstein, in dessen Hause ich jetzt hier in der Stadt, während der Zeit der Arbeit an dem genannten Bilde, lebe und wohne.

Solchergestalt habe ich nun das Hauptsächlichste, was zu meiner Lebensbeschreibung gehört, erzählt. Mache nun ein jeder Anmerkungen dabey nach Belieben. Ich, für mein eigen Theil, kann nicht anders, als in meinem Innersten freudiglich danken und loben den großen und gnädigen Gott, der durch seine allweise Vorsehung mich geleitet hat, bis auf den heutigen Tag. Er geleite mich auch meine noch übrige Zeit, sie mag kurz, oder lang werden,

auf daß ich nicht versäume noch abweiche von meinen Pflichten gegen Ihn, meinen Nächsten und mich selbst! ! !

Herr, Du großer Gott! verleihe allen den Meinigen diese Gnade, und allen Menschen insgesammt! — Dann wird unsre Lebenszeit in der Welt eher eine Wonne und Lust, als eine Mühseligkeit, und wir können alsdann, durch deine Gnade und des Mittlers Verdienst, gewiß seyn einer ewigen Seeligkeit! —

Norköping, den 17. Oktober 1791.

Hörberg's Leben.

Fortsetzung.

Es ist eine Zeit von vier und zwanzig Jahren verflossen, seitdem ich auf den Wunsch des seeligen Herrn Professors J. H. Lide'n, dasjenige*), was der Bibliothek zu Linköping angehört, niederschrieb. **)

*) Nemlich von Hörberg's Lebensumständen.

**) Diese Handschrift ist es nun, welche Herr Atterbom hat abdrucken lassen, und die auch dem letzten und größten Theile unsrer Uebersetzung zum Grunde liegt. — Die Stadt Linköping ist übrigens nur wenige Meilen von Hörbergs Wohnorte entfernt, und die Bibliothek

Gleichwie ich dies damals that, einzig und allein um den Wunsch des obgenannten seeligen Professors zu erfüllen, indem er im Leben mein redlicher Freund und Beförderer meines Wohls in Dingen, die für ihn möglich wa-

des dortigen Gymnasiums diejenige, welche die Handschrift aufbewahrt. — Lide'n aber ist eben jener gelehrte und treffliche Mann, welcher in der schwedischen Literatur, besonders in deren Geschichte, namentlich durch seinen Catalogus Dissertationum Suec. etc., so viel Nützliches geleistet hat, obschon er durch körperliche Leiden vierzehn Jahre lang ans Bette gefesselt war und schon im dreißigsten Lebensjahre die Welt verließ. Er war zu Linköping gebohren und starb zu Norköping, welches gleichfalls nur wenige Meilen von Hörbergs Wohnorte entfernt ist, gehörte also recht eigentlich der Gegend an, in welcher Hörberg seine besten Jahre verlebte. Auch hat dieser ihn auf seinem Schmerzenlager gemalt, ein Buch mit der Hand haltend und das Gelesene erwägend, — welches Bild von J. F. Martin zu Stockholm im Jahre 1798 in Kupfer gebracht, und hiedurch auch schon ausserhalb Schweden bekannt geworden ist.

ren, gewesen, so will ich denn auch, auf den Wunsch meiner jetzt lebenden redlichen Freunde, die Fortsetzung der Begebenheiten, welche mich nachher betroffen haben, erzählen, — und das in meiner natürlichen Einfalt, aufs faßlichste und kürzeste.

Das höchste göttliche Wesen, wovon ich und alle Dinge ihren Ursprung haben, zu Dessen Erkenntniß ich mir mittelst Seiner gnädigen Offenbahrung in der heiligen Schrift und dem Reiche der Natur, den Weg gebahnt habe, sey gedankt und verehrt aus der innersten Fülle meines Herzens, daß ich jenen Bedrängnissen der Noth entgangen bin, die zu Anfange (der Lebensbeschreibung) berührt sind!

Durch Gottes Segen bin ich nachher Eigenthümer von einem halben Hemman (Landhufe) geworden, nemlich einem Viertheil in Olstorp, und dem andern in Falla. Beyde Viertheile sind Bergwerkshufen im Bergwerksdistrikte Hellestad. Dies ist wenig für einen reichen Günstling des Glücks; aber für mich von Bedeutung.

Im Jahre 1800 war ich in meinem Geburtsort und malte das Altarblatt in der Kirche zu Wirestad. Da hatte ich die rührende Freude, meinen alten Vater, meine Stiefmutter und einen Halbbruder zu sehen, nebst meiner Geburtsstätte und den Gegenständen, die in der Kindheit zuerst meine Aufmerksamkeit geweckt hatten; welche indeß durch das Aushauen des Waldes und andre Veränderungen schon sehr verwandelt waren.

In den Jahren 1802 und 1803 erkrankte ich, während ich zu Linköping in der St. Lars-Kirche arbeitete und bey deren Comminister, dem Pastor Gustaf Hammarqwist wohnte, zum zweyten Mal an einem schweren Faulfieber. Aber durch Gottes Hülfe und die Pflege des Doktors Göhl gelangte ich wieder zur Gesundheit, obgleich dessen Magd, und ein Knabe, sein Bedienter, damals an derselben Krankheit starben. Recht schwer krank am kalten Fieber bin ich dreymal gewesen.

Wenige Jahre darauf fieng ich an, em-

pfindliche Anfälle von Steinschmerzen zu bekommen, die sich zuerst dadurch ankündigten, daß ich nicht ertragen konnte, auf Wagen zu fahren. Endlich ward ich, auf Empfehlung des Herrn Archiaters J. Westring an seinen Freund, den Archiater af Bjerke'n in Stockholm, von letzterem, zu Norköping beym Brauer Carl Friedrich Bohmann am 2ten März 1807, operirt, — da denn ein Stein aus der Blase geschnitten ward, der zwey und ein Viertel Loth wog. Zwölf Wochen darauf war ich so weit wieder hergestellt, daß ich zu Hause reisen konnte, und begab mich demnach aus der Stadt. Ich hatte zu Zeiten einen sehr empfindlichen Kopfschmerz, und zwar von meinen jüngern Jahren an; allein seit der Operation habe ich nichts davon gespürt. Indessen war ich mehrere Jahre nach dieser Operation etwas schwach.

Sintemal ich landwirthschaftliche Arbeiten mit meinen eigenen Händen niemals recht habe betreiben können, so habe ich meinen beyden Söhnen, Peter und Johann Gustaf

die Wirthschaft pachtweise, doch mit gewissem Vorbehalt, überlassen. Mein Sohn Peter hat nun fünf Kinder, zwey Söhne und drey Töchter; Johann Gustaf hat zwey Mädchen.

Auf Veranstaltung Seiner Königlichen Hoheit, des Kronprinzen, habe ich nun eine Pension von hundert Reichsthaler Banko, die mir vierteljährig von Seiner Königlichen Hoheit, dem Herzog von Südermanland, aus dessen eigener Handkasse zugestellt werden. Diese Pension ist eine sehr bedeutende Unterstützung für mich und meine alte Frau. Das Zusicherungsschreiben darüber ist datirt Finspång den 21sten July 1812.

Wenn ich und mein altes Mutterchen noch bis zum 26ten December dieses Jahrs zusammen leben, so haben wir als verehelichte Leute sechs und vierzig Jahr lang mit einander zugebracht. — Gänzlich ohne Zähne bin ich schon seit mehreren Jahren gewesen.

Ob mir nun auf dieser Seite des Grabes noch irgend eine merkwürdige Begebenheit

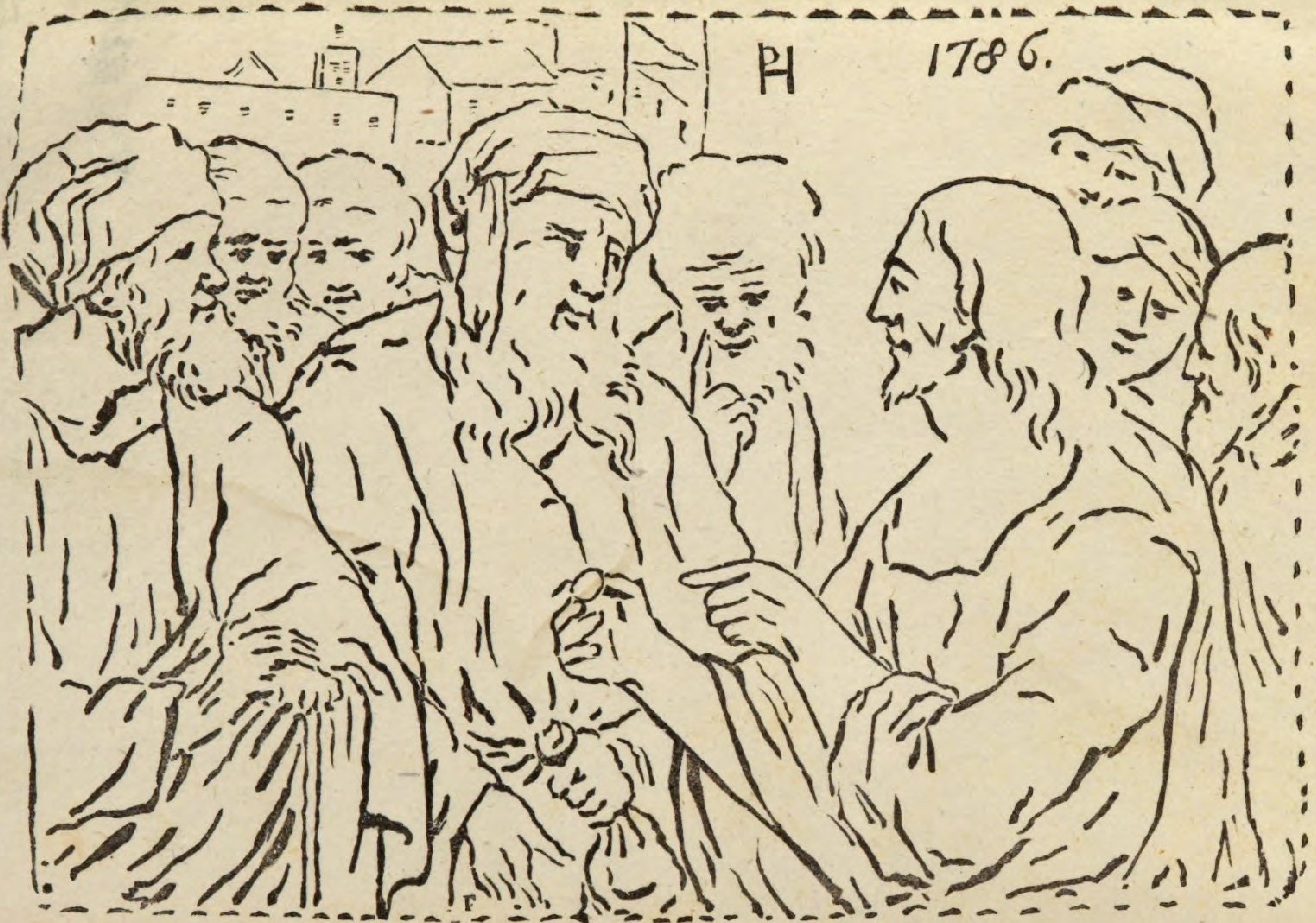
wiederfahren wird, das weiß Gott allein; indessen hoffe ich und vertraue, daß ich freymüthig und seelig dem Tode und meiner Bestimmung in der Ewigkeit entgegen gehen werde. —

Hiermit schließe ich meine Lebensbeschreibung und sage dem edelgesinnten Leser ein freundliches

Lebe wohl!

Falla, den 2ten Oktober 1815.

Pehr Hörberg.


PH
1786.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hörberg, Pehr

Des Schwedischen Bauern und Malers Pehr Hörberg Lebensbeschreibung

Greifswald 1819

Biogr. 531 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063841-1